

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 31

Duisburg, den 1. August 1931

32. Jahrgang

Zwischen Chaos und Wiedergeburt

Die Londoner Konferenz und ihre Bedeutung



Die Londoner Konferenz vom 20. bis 23. Juli bedeutet nur für denselben einen Fehlschlag, der weltumstürzende Dinge von ihr erwartet hatte. Viele Deutsche waren der Ansicht, daß Brüning schwer mit Gold bepackt heimkomme und daß so etwas wie eine hell leuchtende Sonne neuer Kapitalien aufgehe. Wer jedoch die sich gegenüberstehenden Kräfte, das verschiedenartig gelagerte Interesse, die Abneigung der einzelnen Geldmächte und Politiker untereinander abzuschätzen in der Lage war; wer die riesenhafte Macht Frankreichs in den letzten Tagen wieder sah, das die Londoner Börse in schwere Bedrängnis brachte (Goldabfluß von über 200 Millionen) und dazu noch gestärkt wird durch das amerikanische Bankhaus J. P. Morgan, welches über ein Drittel des amerikanischen Volksvermögens kontrolliert; wer das engstirnige, so gar nicht europäische Denken Frankreichs und das Gemisch von Furcht und Haß gegenüber Deutschland kennt, der muß schon sagen, daß auch das scheinbar Geringe, das Brüning erzielte, ein bedeutender Erfolg ist.

Die Bedeutung der Londoner Konferenz liegt u. Z. zwar auch in der positiven Hilfeleistung, die sich aus den nun festgelegten drei Punkten entwickeln soll:

1. daß der Kredit von 100 Millionen Dollar, der jüngst gewährt wurde, bei Verfall auf drei Monate zu verlängern ist;

2. daß gemeinsame Maßnahmen zu treffen sind, um das Volumen des bereits nach Deutschland gegebenen Kredits aufrechtzuerhalten, d. h. es sollen keine weiteren Kredite — vor allem kurzfristige — aus Deutschland herausgezogen werden;
3. daß ein Finanzausschuß eingerichtet werden soll, der die Vergabe kurzfristiger Kredite an Deutschland prüft und die Umwandlung kurzfristiger in langfristige fördern soll.

Wir sagen, die Bedeutung der Londoner Konferenz liegt zwar auch bei diesen Anfängen einer Hilfeleistung, aber ihre größte Bedeutung dürfte doch irgendwo anders liegen. Deutschland war dem schärfsten Druck Frankreichs und auch des englischen Schatzkanzlers Snowden und des Außenministers Henderson ausgesetzt, um gewisse politische Garantien abzugeben, die auf nichts weniger als auf ein Herunterdrücken Deutschlands auf die Stufe eines asiatischen oder afrikanischen Reiches herausliefen. Hätten die deutschen Vertreter diese gewünschten Garantien gegeben, würde uns Frankreich wahrscheinlich jede mögliche finanzielle Hilfe gegeben haben.

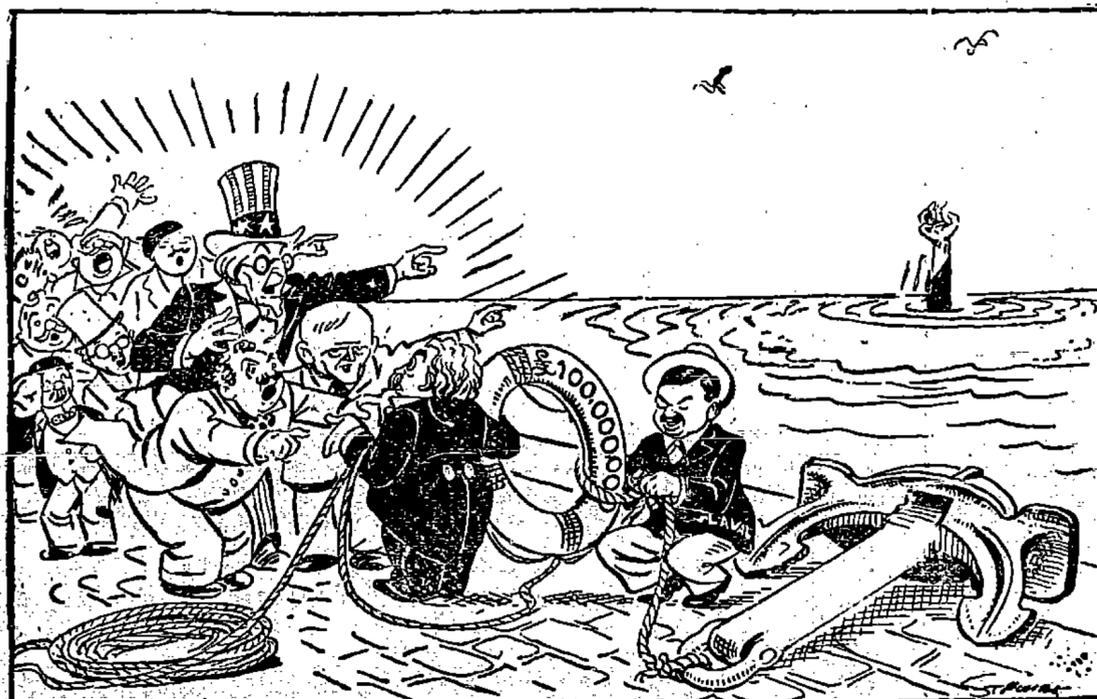
Brüning hat diese politischen Konzessionen nicht gemacht. Seitdem das feststand, hatte Frankreich nur noch sehr geringes Interesse an der Konferenz und hat nicht unwesentliche Hemmnisse dazwischengeworfen. Aber es will uns scheinen, als hätte Deutschlands Politik eine freiere Hand bekommen. Das kann von um so größerer Bedeutung werden, als die Londoner Konferenz den Gegensatz England-Amerika und Frankreich vertiefte.

Jedes Volk hat noch mehr zu verlieren als nur Devisen und Kredite; es kann auch seine Ehre und seine Zukunftsmöglichkeiten verlieren. Und davor bewahrte Brüning das deutsche Volk.

Wir sind vorläufig ganz auf uns gestellt, und das Wort: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ trifft in vollem Umfange zu. Das hat nicht nur für außenpolitische Fragen Bedeutung, sondern vor allem auch für unsere inneren politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Denn der Kampf um unsere Existenz, unsere politische und wirtschaftliche, wird schärfer werden, wenn er auch neue Formen annimmt.

Deutschland, das Zentrum der Angriffe

Unsere Not beruht im wesentlichen auf drei Faktoren: 1. auf dem politischen und auch finanziellen Druck, den Frankreich ausübt; 2. auf den geistigen Strömungen, die aus Rußland und Italien zu uns kommen; 3. auf der geringen geistigen Widerstandskraft des Deut-



Brüning und Laval: „Selbstverständlich helfen wir Deutschland. Wir wollen nur eben den Rettungsring am Garantie-Anker festmachen.“



Macdonald
der englische Premier



Snowden
der englische Finanzminister



Mellon
der amerikanische Finanzminister



Laval
der französische Premier

schen schlechthin. Das erste ist bekannt. Wir fühlen täglich und stündlich die Ketten von Versailles, gleich, ob sie sich in Zahlungen oder in der Zerfurchung Mitteleuropas zeigen.

Bedeutungsvoller aber scheint uns das zweite. Zwei uns vollständig wesensfremde Ideologien, die faschistische und die kommunistische, gewinnen dauernd an Boden. Das dürfte nicht allein auf die katastrophalen deutschen wirtschaftlichen Verhältnisse zurückzuführen sein, auch nicht allein in der agitatorischen Robustheit und Aktivität dieser beiden Ideen begründet sein. Es scheint vielmehr, als ob das Auseinanderklaffen zwischen deutschem Staatsprogramm und Staatshandeln und zwischen modernem Wirtschafts- und Gesellschaftsprogramm und modernem wirtschaftlichen Handeln der Hauptgrund ist, warum diese beiden Ideen, die faschistische und die kommunistische, an Boden gewinnen. Der Faschismus stellt den starken Staat und die starke Staatsführung heraus, und er sagt, daß die deutsche Staatsführung der Vergangenheit zu weich, zu sentimental und daher verderblich für die Zukunft des Volkes und der einzelnen Schichten gewesen sei. Die mehr als traurige Lage vieler Schichten, besonders der Jugend, verführt dazu, diese Tatsachen auf das Nichtbefolgen der faschistischen Idee vom starken Staat zurückzuführen. Neben dem Faschismus — und geistig gar nicht so weit davon getrennt — steht der Kommunismus. Der außerordentlich schnelle Wechsel selbst führender „Köpfe“ von hien zu drüben ist der Beweis dafür, wie eng sich die Extreme berühren. Daß die beiden in einer geschlossenen politischen Front stehen gegen die Preußenregierung, gibt dem Ganzen einen besonderen Reiz. Was der Faschismus am Staat aussetzt, setzt der Kommunismus an der Wirtschaft aus. Die großen Fehler im gegenwärtigen Wirtschaftssystem nicht sehen wollen, wäre mehr als töricht. Die antisoziale Haltung der Wirtschaftsführer erleichtert die Arbeit der Kommunisten.

Aber wie man es bessermachen soll, wissen weder Faschisten noch Kommunisten. Ein ungeheurer Schwall von Worten übertönt das „Wie“ des Bessermachens. Denn mit der Harlekinade: „Wenn wir erst am Ruder sind, wird alles besser“, mit solchen Jahrmärktsprüchen ist noch nichts getan.

Aber beide importierten Anschauungen wären nicht gefährlich, wenn der Deutsche nicht eine erstaunliche geistige Schwäche für alles Fremde hätte. Er wägt nicht ab wie der Franzose, er lehnt nicht ab wie der Engländer, sondern er hält es für selbstverständlich, sich mit jeder Kateridee „auseinanderzusetzen“. Er setzt sich dann so lange damit auseinander, bis nicht er die fremde Idee, sondern bis die fremde Idee ihn überwunden hat. Das treffendste Beispiel dafür ist der Einfluß der ausländischen Literatur auf die Geisteshaltung unsers Bürgertums, ist auch das naturgetreue Kopieren der amerikanischen Rationalisierung gewesen. Und nun erleben wir den fremden Einfluß überall. Da liegt das größte Hemmnis für den Aufstieg Deutschlands. Denn ein Aufstieg ist nur zu einem Teil bedingt durch Technik, Geld und Betrieb, er ist zum

größeren Teil bedingt durch die geistige Haltung einer Nation. Hier harret besonders der christlich-nationalen Arbeiterbewegung eine große Aufgabe. Wir wollen Deutschland weder zu einem Tummelplatz für faschistische noch für kommunistische Experimente werden lassen. Wir haben auch die Aufgabe, das große Sammelbecken für eine national empfindende, deutsch denkende, für Arbeiterrecht und Arbeiterfreiheit kämpfende, christlich fühlende Arbeiterschaft zu sein.

Noch einmal die Notverordnung

Es ist nicht das erstemal, daß wir zur Notverordnung vom 5. Juni 1931 Stellung nehmen. Die Notverordnung geht in ihren Anforderungen an die Arbeiterschaft und diejenigen, welche von der Sozialversicherung leben müssen, zweifellos viel zu weit. Ja, sie enthält hinsichtlich der verschieden verteilten Belastung Punkte, welche das Gefühl für Gerechtigkeit schwer erschüttern können. Eine Notzeit geht sicher nicht vorüber, ohne daß Opfer gebracht werden müssen. Aber diese Opfer einseitig zu verlagern, ist nicht nur politisch nicht klug, sondern auch ungerecht. Die Kürzung der Leistungen in der Sozialversicherung, insbesondere der Arbeitslosenversicherung, Eingriffe in das Tarifrecht und unterschiedliche steuerliche Behandlung sind Momente, welche in dieser Härte kaum einer anderen Schicht zugemutet worden sind.

Gegen diese Härten und Einseitigkeiten haben sowohl wir christlichen Metallarbeiter in vielen Versammlungen und der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften am 4. Juli in einem großen Exposé zur „Abänderung der Notverordnung“ Stellung genommen. Diese Abänderungen sind dringend notwendig und dürfen nicht auf die lange Bank geschoben werden. Wenn man der Arbeiterschaft Schwerstes zumutet, dann berührt es sehr merkwürdig, wenn die sogenannten „wohl erworbenen Rechte“ vor allem der Höchstbezahlten stark geschnitten werden. Der Gesamtverband schlägt sogar einen Volksentscheid darüber vor, „ob das deutsche Volk, entgegen der Haltung vieler Parteien, die Ungerechtigkeit mit den sogenannten wohl erworbenen Rechten für eine bestimmte Schicht weiter dulden will oder nicht.“

Bei allem, was gegen große Teile der Notverordnung spricht, darf man jedoch nicht vergessen, daß die Notverordnung vom 5. Juni aus bitterster Zwangslage entstanden ist, einen vollständigen Bankrott zu verhüten. Daß dabei manches überstürzt wurde, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Andererseits hat diese Notverordnung erst den Weg zu den Verhandlungen mit den anderen Mächten freigemacht. Das Leben des Staates und der Nation stand und steht auch heute noch auf dem Spiel. Unter dem Gesichtswinkel dieses Größeren erkennen wir auch die Bedeutung dieser Notverordnung für Deutschland und nehmen demgemäß unsere Stellung dazu. Gerade diese Stellungnahme berechtigt uns, mit um so größerer Schärfe Ausmerzung von Untragbarkeiten und Einseitigkeiten zu verlangen.

Der Arbeitsgemeinschafts-Aufruf der Montanindustrie

Der Zusammenbruch größter wirtschaftlicher Betriebe in den letzten Wochen und der Aufruf der Sozialdemokratie, daß der Privatkapitalismus vollständig abgewirtschaftet habe, veranlaßten die Montanindustrie (Verein für bergbauliche Interessen, Nordwestliche Gruppe und Langnamvereine) zu einem Gegenaufruf, der durch die deutsche Presse und Öffentlichkeit ging. Die Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie interessiert uns in diesem Zusammenhang weniger, wenngleich gesagt werden darf, daß die Argumente, welche die Montanindustrie als Entschuldigung für die Zusammenbrüche anführt, sehr schwach sind. Wir leben tatsächlich in einer Krise des Kapitalismus, aber in einer Krise der Führung des kapitalistischen Systems. Diese Führung hat weitgehend versagt. Es sind eben nicht nur „einzelne Fehlhandlungen und Zusammenbrüche einer mißhandelten Privatwirtschaft“, wie die Montanindustrie schreibt, es sind bedenkliche Fehler im Räderwerk des kapitalistischen Systems selbst zu verzeichnen. (Vergleiche vorige Nummer: Der Konkurs der Verwalter-Unternehmer; diese Nummer: Kapitalfehlleitungen oder Sozialbelastung.)

Uns interessiert vor allem der letzte Teil des Aufrufs, der den „Kampf aller gegen alle“ ablehnt, den „Kampf aller für alle“ dagegen verlangt. „Nur wenn wir, anstatt gegeneinander zu hegen, miteinander und füreinander zusammenhalten, dürfen wir hoffen, die deutsche Wirtschaft und damit das ganze deutsche Volk gegen den Ansturm von draußen zu sichern.“ Das sind sehr schöne Worte, und wenn sie so ernst gemeint sind, wie sie sich ernst lesen, dürfte man allerhand erhoffen.

Aber wir müssen schon sagen, daß der deutsche Arbeiter in einen Zweifel gegen solche Worte des Unternehmertums hineingetrieben wurde, der seine Wurzeln nicht in der Seele des Arbeiters selbst hat. Wie oft ist die deutsche Arbeiterschaft gerade von Unternehmenseite enttäuscht, wenn nicht getäuscht worden. Schmälicher als nach dem Ruhrkampf, in dem die Arbeiterschaft die Betriebe und Werke sicherte, wurde wohl kaum gehandelt. Als Dank für das Durchhalten kamen schwerste Angriffe auf Arbeitsrecht, Tarifvertrag und Lohn. Wegen Bagatellen stand man in der Schwerindustrie 1927 vor einer Aussperrung, und 1928 zog man die Aussperrung an den Haaren herbei. Glaubt man denn auf Unternehmenseite, daß die fortgesetzten schwersten Angriffe gegen die rechtliche und soziale Stellung der Arbeiterschaft jang- und klanglos vergessen wären? Wenn das deutsche Unternehmertum ehrlich und aufrichtig ein Zusammenarbeiten will, dann genügen dazu nicht ein paar Worte eines Aufrufes, sondern dann muß das deutsche Unternehmertum endlich den Willen und den Beweis dafür erbringen. Wir müssen leider gestehen, daß die deutsche Arbeiterschaft nach dieser Seite hin sehr viel Negatives, aber wenig Positives erfahren hat. Ob die Hoffnung auf eine langsame Anbahnung einer inneren Umstellung auf Unternehmenseite berechtigt ist, vermag man nicht zu sagen, jedenfalls wäre aber, wenn es geschähe, ein festerer Grundstein für den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft gegeben, als es selbst die Notverordnungen vermöchten.

Gerade jetzt Stärkung der Gewerkschaften

Warum gerade jetzt eine besondere Stärkung der gewerkschaftlichen Organisation? Aus drei Gründen! Erstens: Die Lage, in der sich jetzt Deutschland befindet, ist nicht für eine Zwigkeit bestimmt. Nach diesen düstern und trüben Tagen folgen Zeiten der Konsolidierung und Zeiten des Aufschwungs. Diese Krisenperiode hat an die Arbeiterschaft und an die gewerkschaftliche Organisation die größten Anforderungen gestellt. Die Arbeiterschaft ist durch die Krise, Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit, Lohnabbau zurückgedrängt worden, ja sie sah selbst in Arbeitsrecht und Sozialversicherung gewisse Einbeulungen. Wenn das schon möglich ist bei dem starken und dauernden Widerstand der gewerkschaftlichen Organisation, wie hätte das Bild erst ausgesehen, wenn die

Gewerkschaften nicht die notwendige Widerstandskraft besessen hätten? Das hätte für die Arbeiterschaft und die Arbeiterfamilie einfach katastrophale Wirkungen gehabt. Im reichen Amerika gibt es bereits Hunderttausende von Fällen von einer Art Hungertyphus. In Deutschland konnte wenigstens noch etwas gegeben werden. Wäre das auch ohne den Druck der Gewerkschaften geschehen?

Wenn aber, was wir alle hoffen, in absehbarer Zeit die Konjunktur anziehen sollte, dann wird man an einer Revision der gegenwärtigen sozialpolitischen Lage wohl nicht vorbeikommen. Jedoch gerade dann muß die gewerkschaftliche Organisation finanziell und mitgliedermäßig gerüstet sein. Eine Organisation, welche dann nicht mehr leistungsfähig ist, hat sich selbst den Totenschein ausgestellt. Oder glaubt etwa einer, die Unternehmer würden so etwa, wie es im Aufruf der Montanindustrie heißt, „Kampf aller für alle“, handeln?

Zweitens: Die Summen, welche heute den Kollegen an Unterstützungen wieder zufließen, gehen in die Millionen. Es gibt keinen Verband, der nicht finanziell angespannt ist. Wenn heute in der Wirtschaft, bei den Banken, in der Sozialversicherung starke finanzielle Anspannung ist, dann ist das selbe auch bei den gewerkschaftlichen Organisationen der Fall. Nun kommt es aber wesentlich darauf an, daß unter den Unterstützungen die eigentlichen Aufgaben der gewerkschaftlichen Organisation, das sind Kampf um materielle und soziale Sicherstellung des Arbeiters und seiner Familie, nicht zu kurz kommen. Denn sonst würden sich die Kollegen ins eigene Fleisch schneiden. Deshalb sollte dasjenige einer Revision unterzogen werden, was die gewerkschaftliche Schlagkraft hemmen oder schädigen könnte. Wichtig vor allem ist, daß alle Kollegen in ihrer richtigen Beitragsklasse bezahlen. Das läßt noch in manchen Ortsverwaltungen zu wünschen übrig. Ueber 50% der Kollegen schaffen noch voll. Bei diesen sollte die richtige Beitragsengruppierung restlos erfolgen.

Drittens: Heute droht die soziale Reaktion in einem bedrohlichen Maße. Unter sozialer Reaktion verstehen wir jene geistige und politische Strömung und jenes Wollen, die sozialpolitische Geschichte Deutschlands wieder zurückzudrehen in die Zeit der entrechteten, gequälten und niedergedrückten Arbeiterschaft. Die soziale Reaktion möchte Staat und Staatsmaßnahmen lediglich als Schützer einer einseitig gesehenen Wirtschaftsmacht betrachten. Was früher nur ein Gefühl war, ist jetzt politisch formiert und verfügt über nicht unbeträchtliche Geldquellen der „notleidenden“ Unternehmerschaft. Man sucht den reaktionären Gedanken heute zu verdecken durch ein Kampfgeschrei gegen Brüning und gegen die Regierung. Die Drahtzieher wissen sehr gut, warum sie das tun. Es wäre aber sehr falsch, etwa die soziale Reaktion nur bei den Unternehmern und bei den ihnen befreundeten und finanziell unterstützten politischen Parteien zu suchen. Eine ebenso große „soziale Reaktion“ ist bei Ultralinken, bei den Kommunisten. Sie sind gar nichts anderes als die andere Seite der Medaille. Sie stören und hemmen jeden Aufbau, sie sind in den Betrieben vielfach die Lakaien und draußen die Maulhelden. Sie ziehen an einem Strick mit dem reaktionärsten Unternehmertum, sofern es nur gegen Arbeiterrechte und Arbeiterinteressen geht. Diese Herrschaften haben in der Sozialdemokratie und den sozialistischen Gewerkschaften schon allerlei angerichtet. Vielleicht werden sie auch versuchen, Eingang bei den christlichen Gewerkschaften sich zu verschaffen. Daran werden sie wenig Freude erleben. Der Zimmermann hat manche Löcher gelassen.

Der gewerkschaftlichen Organisation harren große Aufgaben, besonders für die Zukunft. Sie finanziell und mitgliedermäßig möglichst stark und schlagkräftig zu erhalten, ist die Forderung an alle Kollegen.

In einiger Zeit soll mit der Herbstwerbearbeit begonnen werden. Es gilt schon heute, dafür alle Vorbereitungen zu treffen, nicht nur äußerlicher Art, sondern noch mehr innerlicher Art: Stärkung des Kampfwillens, Stärkung des Agitationwillens bei uns allen.

Der Lohnkampf in Nordwest



raum ist die Beunruhigung der Metallarbeiterschaft durch die Kündigung des Rahmentarifses durch die Unternehmer Nordwest vorüber, wo durch man den Arbeiterurlaub abbauen wollte, da tragen die Unternehmer neue Beunruhigung in die Arbeiterschaft hinein.

Was verlangen die Arbeitgeber jetzt

Laut Rahmentarif werden Ecklöhne, d. h. Tariflöhne, für die Sacharbeiter und für den Hilfsarbeiter für das ganze Tarifgebiet jeweils einheitlich geregelt. Der Lohn tarif läuft am 31. Juli 1931 ab. Die Ecklöhne waren für den Sacharbeiter (Schlosser usw.) 0,78 RM pro Stunde, dazu kam für den Lohnarbeiter eine feste Zulage von 0,06 RM, also insgesamt 0,84 RM pro Stunde bei einem Alter von über 21 Jahren.

Jetzt verlangen die Unternehmer einmal den Wegfall der festen Zulage von 0,06 RM pro Stunde und Herabsetzung des Tariflohnes von 0,78 auf 0,74 RM. Das wäre ein glatter erneuter Abzug von 0,10 RM pro Stunde, von 0,84 auf 0,74 Reichsmark.

Die Unternehmer Nordwest scheuen sich nicht, in einem Augenblick, wo durch die schlechte Finanzlage des Reiches und der Kommunen gerade der Arbeiterschaft Belastungen auferlegt sind, wie sie bei keinem anderen Stande vorkommen, auch noch eine weitere außerordentliche Schmälerung ihres Einkommens den Metallarbeitern zuzumuten.

Die Forderungen der Unternehmer sind für die Metallarbeiterschaft einfach untragbar.

Damit fällt der Verdienst des Sacharbeiters unter den der Vorkriegszeit, obwohl die Preisgestaltung noch weit über derselben liegt. Auch ist dieser Abzug eine schreiende Ungerechtigkeit im Verhältnis zu allen Lohn- und Gehaltsabzügen anderer Gruppen und Stände. Oder soll dieses der Anfang sein zu einer neuen Lohn- und Gehaltsabbauwelle. Der Arbeiterschaft ist zwar bekannt, daß der Arbeitgeberverband Nordwest seine Ehre dareinsetzt, tonangebend im Lohnabbau zu sein.

Ist es nicht genug des grausamen Spiels mit dem Verdienstabbau seit dem 1. Juli 1930 in der Nordwestgruppe für die Metallarbeiterschaft?

Durch den Deynhausener Schiedspruch fiel die Akkord sicherungsklausel, und dem Unternehmer war Tür und Tor geöffnet in Akkordabzügen. Es sollten zwar im Durchschnitt nur 7,5% der gesamten Lohnsumme gekürzt werden. Aber in Wirklichkeit wurden Verdienste bis 70% geschmälert.

Nachstehende Zahlen zeigen die Auswirkungen der Akkordreduzierungen vom Juli 1930:

Gruppe	Werk A.		Tonnenzahl	
	Stundenerdienst Juni 1930 RM	Juni 1931 RM	Juni 1930	Juni 1931
Zochosen:				
Erster Mann	1,25	1,09	48 300	48 500
Letzter Mann	0,81	0,74		
Thomaswerk:				
Erster Mann	1,74	1,20	43 700	45 700
Letzter Mann	0,81	0,68		

Gruppe	Stundenverdienst		Tonnenzahl	
	Juni 1930 RM	Juni 1931 RM	Juni 1930	Juni 1931
Martinwerk:				
Erster Mann	1,32	1,45	16 900	20 700
Letzter Mann	0,74	0,78		
Walzwerk:				
Erster Mann	1,15	1,09	13 100	14 500
Letzter Mann	0,84	0,78		

Die Aufstellung zeigt: Erhöhte Produktion, trotzdem geringerer Verdienst.

Gruppe	Werk B.			In Prozent
	Stundenerdienst März 1930 RM	März 1931 RM	Juni 1931 RM	
Zochosen:				
Erster Mann	1,47	1,27	1,10	-33
Letzter Mann	0,92	0,84	0,76	-21
Thomaswerk:				
Erster Mann	2,03	1,19	1,19	-72
Letzter Mann	0,87	0,62	0,68	-28
Martinwerk:				
Erster Mann	1,76	1,63	1,44	-22
Letzter Mann	0,84	0,90	0,77	-9
Walzwerk:				
Erster Mann	1,39	1,14	1,18	-18
Letzter Mann	0,84	0,82	0,77	-9

Dazu kommt noch, daß die übertariflichen Löhne der Lohnarbeiter in der Mehrzahl der Fälle ebenfalls abgezogen wurden.

Die Verdienste der weiterverarbeitenden Industrie sind ebenfalls ganz katastrophal zurückgegangen, einmal durch Akkordabzüge und durch die gewaltige Anzahl von Feierschichten.

Angeichts dieser Tatsache erhoben die christlichen Metallarbeiter entschiedenen Protest gegen eine weitere Verschlechterung ihrer Lebensverhältnisse. Mit größter Energie werden sie sich zur Wehr setzen. Daran ändert auch der Aufruf der Arbeitgeber von Nordwest, der am Sonntag in der Tagespresse veröffentlicht wurde, nichts.

Die christlichen Metallarbeiter haben stets Aufbauarbeit in Staat und Wirtschaft betrieben und Opferbereitschaft und Opferwilligkeit gezeigt und bringen auch in der heutigen Zeit größte Opfer für ihr Vaterland. Aber dem ist und muß auch eine Grenze gesetzt sein, man darf der christlichen Arbeiterschaft auch nicht zuviel zumuten.

Wir hoffen, daß auch der Schlichter von Westfalen bei seinen Nachprüfungen sich nicht nur von unkontrollierbaren Durchschnittszahlen allein leiten läßt, sondern von den Tatsachen, welche in dem Material der Arbeiterverbände sich widerspiegeln. Der Deynhausener Schiedspruch hat der Metallarbeiterschaft gewaltige Verdienstschmälerungen gebracht und ihr große Opfer auferlegt.

Mögen die eigenen Kraftreserven mal entschlossen in der Wirtschaft zum Einsatz gebracht werden, dann hat man nicht nötig, der Arbeiterschaft einen Aufruf vor Augen zu halten. Dann wird die christliche Arbeiterschaft mit noch mehr Lust und Liebe in Gemeinschaftsarbeit für Staat und Wirtschaft kämpfen und streben.

H. Hase, Dortmund.

Kommunistische „Arbeitervertretung“ im Saargebiet



Wenn gewisse Unternehmerkreise ihre Pflicht gegenüber ihrer Mitarbeiterchaft, dem Arbeitsmann im Betriebe, auf das größtmögliche vernachlässigen, so muß dies auf das schärfste bekämpft werden. Ebenso scharf aber ist zu verurteilen, vielleicht noch entschiedener, wenn die kommunistische Presse bzw. die von Moskau in Deutschland ins Leben gerufene RGO. (lies:

Rußlands größte Ochsen) mit der bitteren Not der Arbeiterschaft Schindluder treibt.

Auf diesem Gebiete dürfte die RGO. im Saargebiet den Rekord schlagen. Sehr verständlich, war doch das Saargebiet schon vor dem Kriege die Industriegegend, in dem die größten Scharfmacher saßen und sich die gelben Gewerksvereine und ähnliche Gebilde bis nach dem Kriege erhalten konnten. Daß

gewisse Teile der heutigen, stark international durchsetzten Unternehmungen alles andere als gewerkschaftsfreundlich sind, ist allgemein bekannt. Ebensowenig kann das Prädikat „Arbeiter- und gewerkschaftsfreundlich“ der vom Völkerbund eingesehten Regierungskommission verliehen werden, obwohl diese in maßgebenden Stellen von früheren Gewerkschaftlern (Minister Koshmann, Ministerialdirektor Schäfer u. a. m.) besetzt ist.

Wo nun aber schon mal Unternehmer die Gewerkschaften bekämpfen, darf die K. P. D. und ihre zur Bekämpfung der Gewerkschaften gegründete R. G. O. nicht fehlen. Hinzu kommt, daß die deutschen Saargewerkschaften, an der Spitze die christlichen Verbände, auf nationalem Gebiete im Gegensatz zu verschiedenen anderen Kreisen, über die noch zu reden sein wird, ihre Pflichten geradezu vorbildlich erfüllen und schon daher maßgebenden französischen Stellen als Hindernis gegen die Erreichung politischer Ziele ein Dorn im Auge sind. Alles Momente für die R. G. O., die Gewerkschaften zu bekämpfen.

Die auch im Saargebiet eingetretene Krise hat natürlich die einzelnen Betriebe graduell verschieden stark erfaßt. Mit am meisten betroffen wurde die Dillinger Hütte. Dieses Werk hat vor der Loslösung des Saargebietes die Panzerplatten für die deutsche Kriegsmarine hergestellt. Nach dem Krieg erhielt das Werk eine französische Aktienmehrheit. Die produktionstechnisch notwendige Umstellung erfolgte aber durchaus ungenügend, und die Folge war eine starke Abdrängung des Werkes vom Markt. Die Fehler der Vergangenheit sucht die Hütte heute anscheinend wieder gutzumachen. Soweit die technische Seite in Frage kommt, ist dieses Vorhaben durchaus zu begrüßen. Leider glaubt aber die Werksleitung, nach berückichtigten Vorbildern auch die Sanierung durch eine kaum glaubliche Senkung der Arbeiterlöhne vollziehen zu können. Gegen diese in überspanntem Ausmaße beabsichtigten Maßnahmen setzte sich unser Verband entschieden zur Wehr mit Unterstützung der „bürgerlichen“ Presse.

Anders die kommunistische „Arbeiterzeitung“, welche sofort die Gelegenheit benutzte, um (bitte, nicht zuerst gegen den Lohnabzug) vor allem gegen die Gewerkschaften zu hehen.

Nachdem nun die Belegschaften der bedrohten Betriebe beschlossen, den amtlichen Schlichtungsausschuß anzurufen, wurden nicht nur die Gewerkschaften allein, sondern auch der Schlichtungsausschuß beschimpft.

Die kommunistische „Arbeiterzeitung“ behauptete, der Schlichtungsausschuß sei „arbeiterfeindlich“, die Hütte hätte denselben angerufen, und es sollte die Belegschaft mit staatlichen Machtmitteln an den arbeiterfeindlichen Schlichtungsausschuß geschleppt werden. Die Belegschaft würde es sich

aber überlegen, ob sie überhaupt erscheinen würde usw. Dabei aber war der Schlichtungsausschuß von dem in seiner Mehrheit zur R. G. O. gehörenden Arbeiterausschuß unter Führung des Gründers der R. G. O. in Dillingen, des Obmannes Reuter, angerufen. Anscheinend sollte diese „pro forma“ erfolgte Anrufung den Gewerkschaften Sand in die Augen streuen, da die von Reuter getroffenen Maßnahmen wohl etwas anderes bezweckten als er ehrlich der Generaldirektion der Hütte unter stillschweigender Zustimmung gewisser „maßgebender“ Leute der Hütte vorerzählte. Der Schlichtungsausschuß aber war nicht gesonnen, sich von der „Arbeiterzeitung“ beschimpfen und vom Obmann Reuter zum Narren halten zu lassen. Auf bestimmtes Verlangen unseres Vertreters wurde erst eine Klärung der ganzen Fragen herbeigeführt. Herr Reuter, sonst „mutig und stark“, wendete und drehte sich wie ein Wurm, als er merkte, daß es diesmal wie so oft an höherer Partei- und Hüttenstelle kein Entrinnen gab, sondern Farbe bekannt werden mußte. Echt kommunistisch sollten die Christlichen und die Ausschüsseleute des D. M. D. die verlangte Erklärung unterschreiben, nicht aber er selbst. Auf diesen Zauber aber ließ sich der Schlichtungsausschuß nicht ein, und so unterschrieb Herr Reuter, Gründer der R. G. O., maßgebendes Mitglied der K. P. D. und hervorragender Mitarbeiter der kommunistischen „Arbeiterzeitung“, folgende Erklärung:

„Erklärung des Arbeiterausschusses der Dillinger Hütte.

Der Arbeiterausschuß der Dillinger Hütte bedauert die in der „Arbeiterzeitung“ erschienenen, den Schlichtungsausschuß beleidigenden Ausdrücke, insbesondere den Vorwurf der Arbeiterfeindlichkeit des Schlichtungsausschusses.

Ferner erklärt der Arbeiterausschuß, daß die in der „Arbeiterzeitung“ abgedruckte Behauptung, der Arbeiterausschuß habe den Schlichtungsausschuß nicht angerufen, sondern die Firma sei Anrufer, un wahr ist. Ebenso erklärt der Arbeiterausschuß es für un wahr, daß die Arbeiterschaft die Anrufung des Schlichtungsausschusses nicht billigt. Der Arbeiterausschuß rückt ausdrücklich von diesen Pressenotizen ab.

Saarbrücken, den 16. Juli 1931.

Der Arbeiterausschuß der Dillinger Hütte.

P. Steffen; A. Becker; P. Manh; Reuter; W. Gaul; S. Redehky; J. Seith; J. Sohs.“

Nun aber kommt das schönste. Herr Reuter wollte bzw. ließ sich schnell von seinen Kollegen bescheiden, „daß er unter Druck“ gehandelt hätte. Höher geht es nimmer!

An Ihren Taten muß die denkende Arbeiterschaft diese Sorte „Arbeitervertreter“ kennen lernen. Hoffentlich sieht die Dillinger Belegschaft diesen Kerlen mehr als bisher aufs Maul, einigen vielleicht auch auf die Finger. Es ist tief beschämend für die Dillinger Arbeiterschaft, daß sie nicht selbst für eine Ausmerzung aller der Elemente sorgt, denen die Not der Arbeiterschaft im Innern vollständig gleichgültig und deren Hauptaufgabe es ist, zu schwadronieren und Parteiengeschäfte auf Kosten der Arbeiterschaft zu machen. - c -

Kapitalfehlleitungen oder Sozialbelastungen



Besonders seit einem Jahr wurde der deutschen Öffentlichkeit immer stärker plausibel zu machen versucht, daß die deutsche wirtschaftliche Krise ihren Grund in der Sozialbelastung habe. Die Zusammenbrüche der letzten Zeit haben es offenbar werden lassen, daß doch wohl andere Faktoren von viel entscheidenderem Einfluß auf die schlechte Gestaltung der deutschen Wirtschaft gewesen sind.

Wir meinen die Kapitalfehlleitungen in der Wirtschaft, in Industrie, Bankwelt, Handel, welche sich in Zeiten schlechter Konjunktur zu einer Katastrophe für Betrieb und Arbeiterschaft auswachsen. Dann gibt es Einschränkungen, Kurzarbeit, Stilllegungen.

Es wäre nicht gerecht und objektiv, wollte man den Bruch in der deutschen Wirtschaft lediglich auf Kapitalfehlleitungen zurückführen. Die deutsche Wirtschaft wurde und wird bedrängt durch die Folgen von Versailles (Landverlust, Verlust von Rohstoffgebieten), durch Reparationen, riesigen Steuer-

druck. Das sind Momente, an denen leider vorläufig nicht vorbeigegangen werden kann und deren Behebung und Umgehung auch für den tüchtigsten Unternehmer nicht möglich ist.

Aber etwas anderes ist es bei dem Gebiet der modernen kapitalistischen Unternehmertätigkeit, der Kapitalleitung und Finanzierung guter und günstiger Produktionsmöglichkeiten. Das deutsche Volk hat in den letzten Wochen durch die Skandale bei der Raiffeisen-Bank, durch Nordwolle, durch die Illiquidität der Danatbank und Schröderbank in Bremen Einblicke in die Kapitalleitung tun und einen besseren finanzpolitischen Anschauungsunterricht erhalten können, als ihm die größten „Wälzer“ über Finanzpolitik je zu geben imstande sind. Diese Wochen zeigen aber auch, daß die deutsche Wirtschaft nicht krank an ihrer technischen und arbeiterlichen Grundlage, sondern an ihrer Leitung.

Wenn die deutsche Schwerindustrie in ihrem bekannten Aufruf und Anschlag vom 18. Juli 1931

redet von „einzelnen Fehlhandlungen und Zusammenbrüchen einer mißhandelten Privatwirtschaft“ und von „einzelnen, von uns selbst auf das schärfste verurteilten Auswüchsen privatkapitalistischer Betätigung“, so scheint das nicht den Kern der Sache zu treffen. Denn die „Fehlhandlungen“ und „Auswüchse“ sind nicht so einzeln, wie man es darstellen möchte, sondern sie erstrecken sich über alle deutschen Wirtschaftsgruppen. Wir haben in der vorigen Nummer unseres Verbandsorgans hingewiesen auf die Fehlhandlungen in der Textilindustrie, Linoleumindustrie, in der Zementindustrie, im Versicherungsgewerbe, im Bankgewerbe. Wir glauben nicht, daß die Schwerindustrie etwa mit ihrem Aufruf sagen will, daß solche Sachen bei ihr nicht vorkommen. Der Schwedenvertrag spricht doch auch noch ein Wort.

Es zeigt sich, daß auch in der Eisen- und Metallindustrie die Kapitalfehlleitungen wesentlich zum Sturz der deutschen Eisen- und Metallindustrie beigetragen haben. Wir möchten hier herausgreifen die Eisenindustrie und Automobilindustrie und uns stützen auf die Untersuchungen von Professor Walb von der Universität Köln über Kapitalverbrauch (Sammelwerk Kapital und Kapitalismus. Verlag Sobbing, 1931).

Die Schwereisenindustrie war in der Vorkriegszeit einer der bestflorierendsten Zweige der deutschen Industrie. Die Durchschnittsdividende betrug 12½%. Nur 5% des Kapitals (8 Gesellschaften) waren dividendenlos. Der Durchschnittskurs lag damals bei 182 und nur bei 8 Gesellschaften unter pari. Auch nach der Inflation hegte man große Hoffnungen, was sich in der Goldmarkbilanz zeigte, wobei 56 Gesellschaften ein Kapital von rund 1,7 Milliarden, das sind 132% des Friedenskapitals, ausweisen. Die Entwicklung ist zwar stets bis 1929 in aufsteigender Linie erfolgt, aber eine größere Anzahl Werke kommen aus den Verlusten nicht heraus. Von 60 Unternehmungen mußten nicht weniger als 16 sanieren. Die meisten dieser Werke hatten sich früher gut rentiert. Der Gesamtverlust an abgebuchtem Kapital und Gläubigernachlaß betrug 161 Millionen RM. Die Schläge, welche die deutsche Schwerindustrie durch die Wegnahme Lothringens, des Saargebiets und Oberschlesiens erhalten hat, wirkten auch nach der Stabilisierung zum Teil noch fort. Aber die wesentlichsten Gründe der Kapitaleinbußen nach der Stabilisierung liegen auf dem Gebiete der Verwaltung, der Fehldispositionen. Im Vordergrund stehen Finanzierungsfehler. Anlagen und Beteiligungen wurden vielfach mit kurzfristigen oder gar mit Akzeptkrediten (Wechselkrediten) errichtet bzw. erworben. Bei Rombach steigen durch solche Finanzierungen von 1924 auf 1925 die Schulden von 19 auf 25 Millionen RM., von denen 23 Millionen RM. kurzfristig

sind. Die Zinsenlast daraus beträgt 3 Millionen RM., um welche sich die Bankschuld weiter erhöht. Bei Gelsenkirchener Gußstahl findet man unter 15 Millionen Reichsmark Gläubigerschulden 12 Millionen RM. Akzeptschulden, die ebenfalls für den Ausbau der Anlagen aufgenommen worden waren. Das Baroper Walzwerk händigt seiner Muttergesellschaft, der Stinnes-AG., 18 Blankowechsel aus, ohne zu wissen, wie diese ausgefüllt würden. Daraus entstanden 1,5 Millionen RM. Verbindlichkeiten. Das

Stahlwerk Becker borgt Gelder, wo es sie nur kriegen kann, ohne Rücksicht auf die Kosten. Von 11 Millionen RM. Finanzakzepten blieb nach Abzug der Kosten nur ein Erlös von 4 Millionen RM.

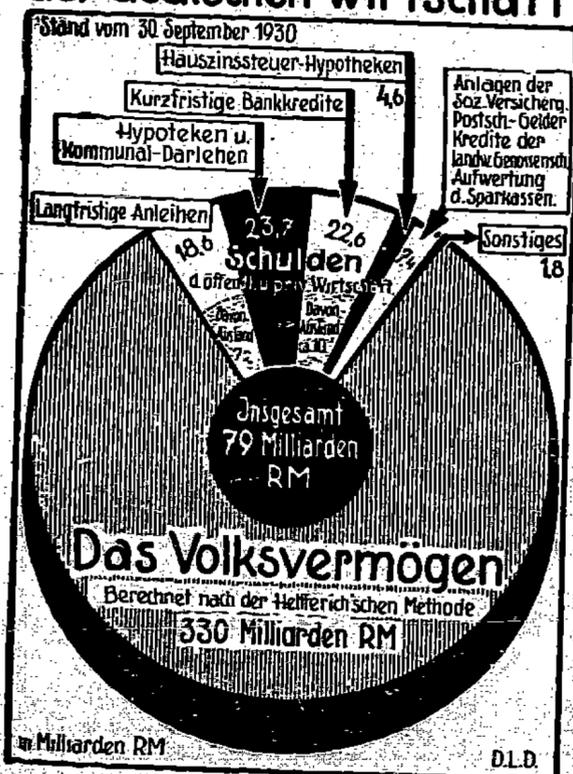
Neben die fehlerhafte Kapitalbeschaffung tritt die schlechte Hand in der Kapitalverwendung. Erwerb unrentabler Beteiligungen, uneinbringliche Kredite an Tochtergesellschaften, überflüssige Anlagenerweiterung stellen die Gruben dar, in denen das Kapital versickert. Allein aus der Beteiligung Rombachs an der Howaldswerft sind 6 Millionen RM. Verlust durch Garantieübernahme entstanden, und Gelsenkirchener Guß hatte 1926 12 Millionen RM. Forderungen an Tochtergesellschaften, darunter allein 9 Millionen an die Autofabrik Daag, die auf die Hälfte abgeschrieben werden mußten. Es handelt sich also um vermeidbare Verluste, die aber dann aus den Löhnen der Arbeiterschaft wieder herausgeholt werden sollten.

In der Automobilindustrie liegen die Verhältnisse noch grotesker. Sie rechnete in der Vorkriegszeit zu den blühendsten Industriegruppen; der Kurs ihrer Papiere war hoch, ihre Finanzkraft fest. In die Stabilisierung trat die Automobilindustrie mit guten Hoffnungen hinein. Sie war stark entschuldet. Durchschnittlich 80% ihres Kapitals waren Eigenkapital (bei Daimler 92%, bei Horch 57%). Das Bankkapital strömte in diese Industrie. Man hatte größte Hoffnungen und sicherte sich Aufsichtsratsposten in Mengen. Die großen Bankkredite für diese Industrie hatten große Lieferantenkredite zur Folge. Aber darüber hinaus verführten sie zu Erweiterungen, insbesondere Rationalisierungen mit kurzfristigen Krediten. Aber alles das half nichts, weil der Unterbau nicht solide war. Man machte seine Produktion für den deutschen Großgeldbesitzer. Diese Politik rächte sich außerordentlich. Es gab Verlust auf Verlust. Daimler hatte heimlich einen Verlust von 13 Millionen RM. weggebracht durch eine Transaktion mit billig zu Buch stehenden Vorratsaktien. Die Banken versuchten, zu ihrem Geld zu kommen. Sie blieben auf den Aktien sitzen. Unter Führung der Danatbank übernahm das Bankkonsortium bei Adler für 15 Millionen Reichsmark junge Aktien zu 105%, welche später zum großen Teil zu einem minimalen Kurs bei Danat lagen. Der Einfluß dieser Kreditwirtschaft zeigte sich deutlich in folgenden Zahlen: Auf 100 RM Eigenkapital entfielen 1924 29 RM fremdes Kapital, 1928 jedoch 173 RM. Von diesen 173 RM waren 139 RM kurzfristig. Die Kapitaleinbuße in der Automobilindustrie geht an 120 Millionen RM.

Die Anlagewirtschaft scheint bei den meisten Automobilwerken ohne jedes Nachdenken gemacht worden zu sein. Bei Daimler werden in zwei Jahren 18 Millionen RM. verbaut. Man schafft einen Produktionsapparat, der gar nicht genügend ausgenützt werden kann. Bei Verkäufen von Autodroschken (Methode Abzahlungsverkauf an den Verbraucher) sind große Verluste entstanden. Bei Mag 3 Millionen RM., bei Adler 700 000 RM. NSU. zeigte innerhalb eines Jahres ein Wechselobligo von 19 Millionen RM., für das stramm gestanden werden mußte.

Aber alles das zeitigte Begleiterscheinungen, die eines soliden Kaufmanns nicht mehr würdig sind. Walb sagt darüber: „Es geht von den unübersichtlich aufgemachten Bilanzen zu wenigstens objektiv unrichtigen Verlautbarungen im Geschäftsbericht bis zu direkten Bilanzverschleierungen und sogar ausgesprochenen Bilanzfälschungen.“ Ein schärferes Urteil kann über eine Industrie nicht gesprochen werden. Und Walb spricht weiter von „einer kaum glaublichen Unfähigkeit der Leitungen in der Beurteilung der Entwicklung“. Man bringt es bei Magirus fertig, kurz vor Geschäftsabschluß davon zu reden, „ob und wieviel Dividende verteilt würde, könne man noch nicht sagen“. Der Jahresabschluß ergab 1 Million RM. Verlust. NSU. berichtet, daß „man noch keine Erklärung darüber abgeben könne, ob das Aktienkapital würde ermäßigt werden müssen“. Kurz darauf wurde es 10:1 zusammengelegt. Daimler-Benz hat einen Betriebsverlust von 12,7 Millionen RM. zwei Jahre lang verheimlicht, und bei Adler wurde ein Verlust von 1,25 Millionen RM. längere Zeit verdeckt.

Die Verschuldung der deutschen Wirtschaft



Es bedarf wohl keines Beweises mehr, daß eine weit größere Offenlegung einschließlich Bilanzgliederung und Pflichtrevision notwendig ist. Daß auch hier wieder das Aufsichtsratsystem im größten Umfange versagt hat, liegt auf der Hand.

Und nun vergegenwärtige man sich den steten Ruf des Unternehmertums, daß an den Schwierigkeiten in der Wirtschaft die deutsche Sozialpolitik und die deutsche Lohnpolitik schuld seien. Dieses laute Rufen soll den wahren Schuldigen

vordecken helfen. Die Arbeiterschaft selbst hat genügend Blick für gewisse Ueberspannungen in der Sozialpolitik, die hauptsächlich auf dem Gebiet der Verwaltung liegen. Die Leistungen sind allmählich auf ein Maß heruntergedrückt, das für große Teile der Betroffenen kaum noch eine Existenzmöglichkeit übrigläßt. Und ist nicht die Lohnpolitik mehr als „elastisch“ geworden? Wir dürfen schon sagen: eine wesentliche Belastung der Wirtschaft ging von der Wirtschaftsführung aus, wie die Kapitalfehlleitungen deutlich zeigen. W.

Tagung des Reichsverbandes Deutscher Konsumvereine in Hannover



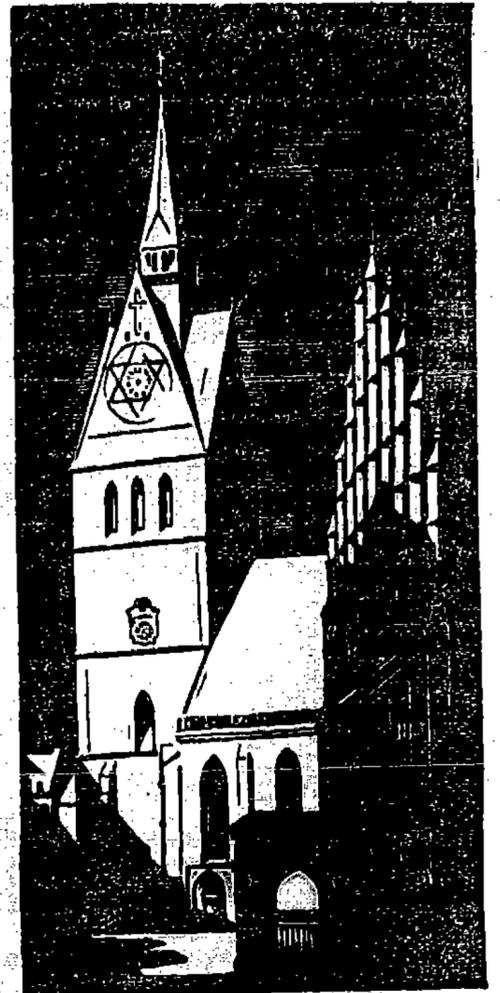
Der 22. Genossenschaftstag unseres Reichsverbandes deutscher Konsumvereine, welcher vom 18. bis 20. Juli in Hannover stattfand, erhebt seine besondere Bedeutung durch die gegenwärtige Zeit und durch die betont enge Verklammerung der genossenschaftlichen Idee mit dem nationalen Gedanken. Es dürfte wohl mehr als nur ein Symbol sein, daß in den Tagen, in welchen das privatkapitalistische und das staatskapitalistische System in auffallender Schärfe ihre Mängel zeigten, die Genossenschaftsbewegung an innerer Festigung gewann. Und wenn es noch eines zweiten Beweises bedürfte, dann ist es der, daß bei den „Runs“ zu Sparkassen und Bankinstituten anlässlich der ersten Bankfeiertage sowohl unsere Deutsche Volksbank als auch die Sparkassen unserer Konsumgenossenschaften nur ganz geringe Abhebungen erfuhren. Wir möchten den Grund dafür zwar auch in der Schulungsarbeit erblicken, die vor allem bei der Arbeiterschaft geleistet wurde, besonders aber in dem Gefühl größter Sicherheit, mit dem die Konsumenten ihren Genossenschaften gegenüberstehen. Dieser Fonds von Sicherheitsgefühl und Vertrauen ist ein gewaltiger moralischer und letztlich wirtschaftspolitischer Vorsprung der Genossenschaften gegenüber dem privatkapitalistischen System, das je länger, je mehr eine Atmosphäre des Mißtrauens um sich ausbreitet hat.

Unser Reichsverband konnte auch für das Krisenjahr 1930 über eine gute Entwicklung berichten. Die Zahl der Mitglieder-genossenschaften stieg von 273 auf 277. Die Mitgliederzahl der Verbandsvereine stieg von 764 960 im Jahre 1929 auf 792 551 im Jahre 1930. Der Umsatz belief sich für das Geschäftsjahr 1930 auf 204 598 953 RM und weist damit noch eine Steigerung von 4,5% gegenüber dem Vorjahr auf. Die Eigenproduktion wuchs ungefähr im selben Verhältnis auf 28 088 497 RM an. Der Durchschnittsumsatz je Abgabestelle betrug 81 546 RM. Das finanzielle Ergebnis der „Gepag“ ist trotz der Krise gut. Ihren Umsatz hat sie gegenüber dem Vorjahre um 2,2% steigern können. Er belief sich auf 74,1 Millionen Reichsmark. Der Anteil der „Gepag“ am Gesamtumsatz der Konsumvereine des Reichsverbandes ist ebenfalls gestiegen. Er betrug 37%. Auch die Eigenproduktionsbetriebe setzten mehr um. Dieser Umsatz stieg um 5,92% auf 10 Millionen Reichsmark. Die Zahl der umgesetzten Eigenpackungen erhöhte sich um 14,5% auf 34 Millionen Pakete. Der Umsatz der „Gepag“-Bankabteilung erfuhr ebenfalls eine Steigerung auf 196 Millionen Reichsmark. Die Bewegung ist wirtschaftlich und finanziell gesund.

Auf der sehr zahlreich auch von Behörden und befreundeten Organisationen besuchten Tagung sprachen Generaldirektor Schlaß über den Stand der „Gepag“, Direktor Klein über die Voraussetzungen einer stärkeren Umsatzentwicklung der Verbandsgenossenschaften, Derbands-geschäftsführer Schmitz über Stand und Tätigkeit des Reichsverbandes im Jahre 1930. Am Sonntag sprach in einem sehr bedeutsamen Vortrag der bekannte deutsche Nationalökonom Professor Sombart über „Konsumgenossenschaften und Nation“. Wir werden auf

diesen Vortrag zu gegebener Zeit ausführlicher zurückkommen, weil er wesentliche Grundzüge des wirtschaftlichen Denkens und Wollens unserer christlich-nationalen Arbeitnehmerbewegung enthält. Nach ihm sprach Geschäftsführer C. L. Wellmann („Eintracht“, Köln) über „Unsere Aufgaben in der Krise des deutschen Volkes“, der aus reichstem praktischen Wissen und kaufmännischer Erfahrung zu den vielseitigen Fragen Stellung nahm. — Der Christliche Metallarbeiterverband unterstützte den Kampf der Konsumgenossenschaften um ihr wirtschaftliches Wollen und fordert nach wie vor seine Mitgliedschaft zum Einsatz für unsere Konsumvereine auf. Wir unterstützen die Konsumvereine weiter in ihrem Ringen um steuerliche Gleichberechtigung. Die Sonderumsatzsteuer ist eine Ausnahmesteuer, geschaffen durch den Druck der Konsumvereinsfeindlichen Parteien, besonders der Wirtschaftspartei, welche damals noch in der Regierung war. Als die Wirtschaftspartei diese Steuer durchgesetzt hatte, sprang sie schnell aus der Regierung Brüning heraus, um an der Seite von Kozen und Razu Brüning zu bekämpfen. Die Konsumgenossenschaft ist mit wesentlich höheren Steuern belegt als ein privatkapitalistisches Geschäft. Eine Verbandsgenossenschaft mit rund 57 000 RM Reinertrag wurde zum Beispiel veranlagt wie folgt: zu 309 230,55 RM Körperschaftsteuer, zu 161 569,35 RM Kapitalertragssteuer, also insgesamt zu 470 799,90 RM. Ein Füllalgeschäft in der Form einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung oder Aktiengesellschaft hat demgegenüber bei demselben Reinertrage und derselben Höhe des Warenrabattes zu zahlen: 11 400 RM Körperschaftsteuer und 5700 RM Kapitalertragssteuer, also 17 100 RM insgesamt. Die Konsumgenossenschaft wird also mit dem 27fachen Steuerbetrage belastet. Dabei redet man noch von einer Steuerbegünstigung der Konsumgenossenschaften.

Wir unterstützen unsere Konsumvereinsbewegung im Kampf um eine gerechte steuerliche Behandlung. Wir wünschen unserm Reichsverband Deutscher Konsumvereine auch fürderhin Erfolg und Aufstieg im Interesse der sozialen Verbraucherbewegung und zur Formung eines besseren Wirtschaftsgelstes.



Altmarkt Kirche und Rathaus
in Hannover

„Wohlerworbene Rechte“ der Großpensionäre und Volksnot

In der Nummer 29 unseres Verbandsorgans bemerkte der Leser auf Seite 453 das Bild einer Eisenbahn, welche den Berg hinauffahren will, aber nicht mehr den nötigen Dampf hat, um das Hindernis zu überwinden. Wie aus jedem Arbeitermund gesprochen, standen unter demselben die Worte: „Erste und zweite Klasse bitte sitzen bleiben, dritte Klasse aussteigen und drücken helfen!“

Nicht genug damit, daß ein Großteil der Arbeiterschaft alles daransetzt, den bis zur Achse im Dreck stehenden Staatskarren wieder auf die feste Landstraße zu bringen, nein, gewisse Kreise glauben immer noch das Recht zu haben, auf demselben Wagen sitzen bleiben zu dürfen und das Handanlegen den „anderen“ überlassen zu müssen. Wahrlich, eine nicht abzustreitende Tatsache, daß versucht wird, alle Lasten unserer heutigen schweren Zeit immer wieder auf die Schulter der breiten Masse zu legen.

Kotverordnung auf Kotverordnung, Liquidationen bedeutender Industrieunternehmungen, Bankkrache erster Finanzinstitute, Börsenfeiertage, Abbau der Gehälter, der Löhne, der Sozialversicherungsleistungen und die damit sich bildenden Demonstrationen radikaler Parteien, Betrügereien, Selbstmorde, Stürme auf die Sparkassen, um die Guthaben abzuheben und in Sicherheit zu bringen, kennzeichnen unsere heutige Zeit. Kurzum, das Vertrauen der Menschen zu einander und zum Staate ist in bedeutendem Maße geschwunden. Und in all das Graue und Dunkle des Alltags ragen wie ein roter Streifen in das Elend der Gegenwart die „wohlerworbenen Rechte“, an welchen angeblich sehr schwer gerüttelt werden kann. Hier Abbau an den paar Groschen der Ärmsten der Armen — und dort privilegierte, unantastbare Rechte für Großpensionäre, für Menschen, welche teilweise in bestimmter Antipathie zum Staate stehen, mit dem sie schicksalsverbunden sein sollen. In dieser bewegten und verworrenen Zeit, wo fast jeden Tag neue Unannehmlichkeiten und Konfliktstoffe an die Öffentlichkeit kommen, ist wohl so langsam den breiten Schichten des Volkes das Auge und Ohr aufgegangen über die Situation, in welcher sich unser Vaterland befindet. Man kann heute auf der Bahn, in der Fabrik, auf dem Büro oder auf dem Spazierweg, in Versammlungen oder wo es sonst auch sein mag, überall, wo man mit Menschen zusammenkommt, ein und dieselbe Meinung feststellen: So kann und darf es nicht mehr weitergehen. Alle Opfer und Entbehrungen, so schwer sie in überaus vielen Fällen sind, würden viel leichter getragen werden, wenn

jeder Betroffene das Gefühl haben könnte, daß jedermann ohne Rücksicht auf Person oder Stand seinen gebührenden Anteil an ihnen zu tragen hätte. Wir als Arbeiter können wohl dieses Gefühl in uns wachrufen, aber die Tag für Tag sich mehrenden Vorkommnisse beweisen, daß das Gegenteil der Fall ist. Es gibt in Deutschland gewisse Ausnahmerechte, die sich praktisch als das größte Unrecht auswirken, mögen sie sich auch noch so laut auf ihre Wohlerworbenheit berufen.

Ein deutliches Beispiel für das formale Recht, welches tatsächlich ein großes Unrecht darstellt, bildet das Pensionswesen. Durch die Kotverordnung war es der Regierung nicht möglich, die Großpensionen genügend zu erfassen, weil sie sich durch gesetzlich geschützte „wohlerworbene Rechte“ sichern konnten. Ob bei den von der Regierung an die Großpensionäre geschriebenen Briefen auf freiwilligen Verzicht auf einen Teil des Ruhegehaltes etwas herauskommt, wollen wir einmal abwarten. Jedenfalls wissen auch wir, daß die hier etwa eingesparten Gelder nicht dazu reichen, die Wirtschaft und den Staat zu retten. Aber die moralische Wirkung scheint uns heute manchmal genau so wichtig zu sein wie die finanzielle. Das deutsche Volk bzw. die deutsche Arbeiterschaft braucht gute Beispiele von oben, wenn es an den guten Willen glauben soll.

Wenn wir feststellen, daß die Ruhegehälter unserer früheren Generale, Staatssekretäre des Auswärtigen Amtes, der früheren preußischen Kriegsminister, Kolonialminister oder der sonstigen leitenden Beamten des Staates, welche zwischen 17 000 bis 25 000 RM nicht zu hoch gegriffen sind, im Jahre 23 Millionen Reichsmark ausmachen, so kommt einem die ganze Widersinnigkeit des gegenwärtigen Zustandes zum Bewußtsein. Es kann aber auch gleich in diesem Zusammenhang festgestellt werden, daß auch unsere Nachkriegszeit ebenfalls nicht minder verschwenderisch gewirtschaftet haben. Der ehemalige Minister Dr. Scholz bezieht heute ein Ruhegehalt nicht allein vom Staate, sondern hat sich in die Reihen der Doppelverdiener gestellt und empfängt infolgedessen als ehemaliger Oberbürgermeister ein zweites Ruhegehalt ohne die geringste Arbeitsleistung. 16%, 18%, 20%, ja sogar 30 000 RM werden für Ruhegehälter immer noch ausbezahlt in einer Zeit, wo die ganze deutsche Wirtschaft, ja man kann sagen das ganze deutsche Volk vom Pump (Auslandskredit) lebt, alles auf Grund „wohlerworbenen Rechte“.

Die Schwarze Woche für die Erwerbslosen hat mit dem 13. Juli ihren Anfang genommen. Mit langen Gesichtern stehen die vom Schicksal der Arbeitslosigkeit Betroffenen vor den Stempelämtern und fragen: Wie lange will man uns noch die letzte Möglichkeit zum Leben nehmen? Die Jugend bis zu 21 Jahren murren gegen die neue Bestimmung, welche einem Großteil von ihnen keine Unterstützung mehr zukommen läßt. Völlig abhängig von Eltern und Geschwistern, werden sie in eine Sphäre hineingedrängt, welche ihnen gar nicht zusagt und auch nicht nützlich oder fördernd ist. Gerade unter ihnen macht sich heute eine Strömung bemerkbar, die der Staat unter allen Umständen aus dem Wege räumen sollte. Man muß bedenken, daß die Jugend von heute — die Männer von morgen abgeben soll. Wenn er der Jugend von heute infolge der Verpflichtungen, die er gegenüber den Alten zu erfüllen sich verpflichtet dünkt („wohlerworbene Rechte“), nicht mehr unter die Arme greift, dann kann man später in fünf oder zehn Jahren, wenn diese Jugend einmal wahlfähig oder gar führend in politischen Bewegungen tätig ist, nicht von

„Lebensweisheiten“ aus den Werkszeitungen



Schloß des Großindustriellen Hild, Höhe bei Kettwig, 5 Millionen Mark

„Wir müssen uns nach oben hungern“

Zeitschriftung Hamborn



Wohlfahrts-erwerbslose pro Woche 8 Mark

„Ist nicht der große Garten dein, wird doch für dich ein Blümlein sein“

Zeitschriftung Hamborn, 26. Juni

Ihr verlangen, daß sie ein System, das sie großgehungert hat, unterstützt oder gar fördert. Deshalb mögen unsere Führer alles anbieten, um die Ungerechtigkeiten, wie sie oben geschildert sind, abzustellen und sich mehr als bisher der Jugend anzunehmen.

Wir aber, wir Junggewerkschaftler, wollen alles tun, um unseren berechtigten Forderungen zum Siege zu verhelfen. Nicht ruhen wollen wir, bis auch der letzte Jungarbeiter unseres Berufsstandes eingereicht ist in unseren Christlichen Metallarbeiterverband, denn die Zukunft will keine Knechte.
Vertrauensmann Fedel, Mannheim.

Alte Kollegen erzählen aus ihrem Leben

VI.

In den Jahren 1898/99 arbeitete ich als Acht- undzwanzigjähriger in Duisburg als Reparaturschlosser. Hier erhielt ich durch Kollegen Adam Keher die erste gewerkschaftliche Aufklärung. Während ich als Schlosser mich mit einem Stundenlohn von 28 Pf. zufriedengeben mußte, erzielten die Former kraft ihrer Organisation 8 bis 10 M in der Zehnstundenschicht. Diese Tatsache allein bewirkte schon, daß ich eifriger Gewerkschaftler wurde. Durch Keher wurde ich auch den Diskussionsabenden des Katholischen Arbeitervereins, die unter Franz Wiebers, unseres jetzigen Verbandsvorsitzenden, Leitung standen, zugeführt. Die erste Gewerkschaftsversammlung, der ich beiwohnte, war eine Mitgliederversammlung des Fachvereins christlicher Former am Dellplatz in Duisburg. Freund Adam hatte mich bereits so weit gebracht, daß ich auf dem Sprung stand, dem Formerverband beizutreten.

Da fand im Sommer 1899 eine Konferenz der katholischen Arbeitervereine des engeren Industriebezirks im Kirchholteschen Saale zu Mülheim (Ruhr) statt, die eine Kommission wählte, welche unter dem Vorsitz von Franz Wieber die Gründung eines Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands vorbereiten sollte. Als dann im Oktober 1899 im Burgacker zu Duisburg die eigentliche Gründungsversammlung stattfand, war ich der Heimat zugewandert und hatte Beschäftigung auf der neuentstandenen Zellstoff-Fabrik in Walsum gefunden. Im Frühjahr 1901 entstand in dem eine Stunde entfernten Marxloh eine Ortsgruppe unseres Verbandes. Selbstverständlich war ich auch mit dabei. Innerhalb Jahresfrist waren aus den Reparaturschlossern der Zellstoff-Fabrik und aus den im Dorfe Walsum und den auf der linken Rheinseite liegenden Landstädtchen Orsoy zerstreut wohnenden Metallarbeitern so viel Kollegen gewonnen, daß auch die Ortsgruppe Walsum-Orsoy errichtet werden konnte. Da ich vorübergehend auf dem Thyssenschen Walzwerk in Dinslaken beschäftigt war, gelang auch die Gründung einer Ortsgruppe in Dinslaken.

So leicht wie man's hinschreibt war die Sache freilich nicht. Daß in der ländlichen, von der Industrie kaum belebten Gegend die Zahl der Mitarbeiter sehr gering war, beweist der Umstand, daß ich längere Zeit in Marxloh den Schriftführer machen und in den beiden ebenfalls eine Stunde auseinander liegenden Ortsgruppen Walsum und Dinslaken den Vorsitz übernehmen mußte. Fahrt- und sonstige Ausgabenvergütung war dazu damals noch ein unbekannter Begriff. Auch war es nicht so, als ob die Sozialisten nicht auch dort alles daran gesetzt hätten, die Ausbreitung unseres Verbandes zu verhindern. Wenn die rote Meute allzu aufdringlich wurde, dann war es wie in Lühows wilder Jagd. Von Hamborn Bruchhausen, Marxloh kamen die Christen mit der Straßenbahn. Die Laarer und Meidericher hatten sich sogar einmal einen Rheindampfer gemietet, nicht um zur Baumbütte, sondern zum frisch-fröhlichen Kampf zu fahren. Das Arbeitgeber-tum war wirklich nicht gewerkschaftsfreundlich gesinnt. Nach wiederholten mißglückten Versuchen, mich als den vermeintlichen Hauptaufwiegler aus dem Brot zu bringen, war man 1905 endlich so weit, daß für mich im dortigen Bezirk alle Fabrik-tore geschlossen waren.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schießt er in die weite Welt.“ Ich landete diesmal als „Betriebsleiter“ (Acht da jemand!) in Bübericher bei Wesel auf einer Stroh-

hülfsfabrik, oder auf Bübericher Platt: „Pöppkesfabrik“. Meine Hauptaufgabe war, aus elf jungen Burschen von 14 bis 16 Jahren das Letzte im Interesse des Pöppkesfabrikanten herauszuholen. Nach einem halben Jahre hatte ich die Gastrolle als Betriebsleiter gründlich satt, eine Dauer, die bisher keiner meiner Vorgänger erreichte. Daß ich eine solche Ausdauer an den Tag legte, geschah mehr im Interesse der braven fleißigen Burschen als aus Liebe zu meiner „angesehenen“ Stellung. Der Pöppkesfabrikant neigte nämlich stark dahin, den Arbeitsplatz mit einer Strafanstalt und den Betriebsleiter mit einer Zitronenpresse zu verwechseln. Es kann schon sein, daß der Chef mit dem Betriebsleiter weniger zufrieden war als die jungen Menschen. Letztere fanden wenigstens zum nächsten Weihnachten ihrem ehemaligen Betriebsleiter in dankbarer Erinnerung ein Schreibservice und ein Bierseidel. Nebenbei war es gelungen, mit Kollegen einer kleinen Maschinenfabrik in Wesel Fühlung zu bekommen.



Peter Stevens, Essen

Von hier aus ging es im August 1906 nach Herne, um bei der Maschinenfabrik Baum als Schlosser in Arbeit zu treten. Als ich mit Frau und Kinder aus dem Bahnhofsgebäude trat, fiel mir ein Plakat in den Augen, worauf zu einer von den Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften veranstalteten Metallarbeiterversammlung eingeladen wurde. Aus der Tagesordnung ging hervor, daß die kürzlich erfolgte Gründung unserer Ortsgruppe Herne, den Hirschen unbequem war. Meine Hoffnung, in Herne einen Stab geschulter Kollegen anzutreffen, war also wieder daneben geraten. Da ich in dieser Versammlung in die Diskussion eingriff, war bei meinem Betreten der Baum'schen Fabrik das Eintreffen des ersten christlichen Metallarbeiters bereits signalisiert. In Gruppen zusammenstehend, besprachen die Freien und Hirsche dieses Ereignis. Die weitere Folge war, daß ich in der nächsten Mitgliederversammlung den Vorsitz aufgebürdet bekam. Auch in Herne ruhte fast die ganze Arbeit einschließlich Bedienung der Presse auf den Schultern der im Arbeitsverhältnis stehenden Kollegen, und mit den Feierabendstunden nach beendeter Schicht im Kreise der Familie war es wieder mal endgültig vorbei. Im übrigen brachte die Gründung unseres Verbandes erst Leben in die Metallarbeiterschaft. Lohnbewegungen waren mit Ausnahme der Former bis dahin ein unbekannter Begriff. Die Vorstände der Betriebskrankenkassen und Ortskrankenkasse für Fabrikarbeiter waren von den Meistern und ihren Günstlingen besetzt.

Auch die Herner Unternehmerschaft verstand, scharf zu kämpfen. Bei einer Lohnbewegung bei der Firma Baum, die nicht einmal zum Streik führte, sondern wo nur die Überstunden verweigert wurden, setzte schon die Firma des Nachts eine organisierte Streikbrecherkolonne in den Betrieb. Trotzdem konnten in einer Reihe von Werken erhebliche Verbesserungen erzielt werden. Da die im Vordergrund stehenden Metallarbeiterkollegen auch in der Gesamtbewegung und jona-

stigen Instanzen, wo Arbeiterinteressen auf dem Spiele standen stark angespannt waren, blieb es nicht aus, daß die Nerven allzu stark in Anspruch genommen wurden. Diese Tatsache führte dazu, daß ich am 2. Januar 1915 bei Krupp in Essen in Arbeit trat. In Essen, wo es doch eine Anzahl gesulter Kollegen gab, glaubte ich mich mal etwas von 14jähriger angestrenzter Gewerkschaftsarbeit erholen zu können. Ganz so wie ich es vor hatte, ist es freilich nicht gelungen, dafür saß einem das gewerkschaftliche Streben zu sehr im Blute. Vereut hat mich die angestrenzte Tätigkeit für die Gewerkschaftsfrage nie. Denn abgesehen von der materiellen Seite, für Hebung der Lage der Arbeiterschaft bleibt es wahr, was vor etwa 30 Jahren der schweizerische Theologieprofessor

Beckh. sagte: „Die Entscheidung im Kampf zwischen Christentum und Atheismus wird auf wirtschaftlichem Gebiete fallen“. Manchmal freilich packte einem das Heimweh nach schönen Stunden in traurem Familienkreise, wofür uns so wenig Zeit blieb. Wenn ich aber die große augenblickliche Not in den Arbeiterfamilien sehe, dann frage ich mich, wie entsehrlich würde erst diese Not sein, wenn der unermüdlische Fleiß der Gewerkschaftspioniere nicht die Gewerkschaften geschaffen hätte. Deshalb erscheinen die schweren Tage, wenn man an sie zurückdenkt, auch heute noch als köstliche Tage. Wir alle, vor allem aber die Jungen, wollen nach wie vor alle Kräfte einsehen für unsern Christlichen Metallarbeiterverband.
Vertrauensmann P. Stevens, Essen.

Branchenbewegung

Elektriker Essen

Am 6. Juli wurde eine Autobusfahrt unserer Elektrikergruppe nach Schloß Burg und zur Müngstener Brücke unternommen. Die Fahrt führte durch das herrliche, an Naturschönheiten abwechslungsreiche Bergische Land nach Schloß Burg. Diese an zahlreichen historischen Ereignissen reiche Burg wurde besichtigt und nach dem Mittagessen zur Müngstener Brücke gefahren. Diese zwingt gerade uns Metallarbeitern größte Bewunderung ab. In einer Spannweite von 489 Meter verbindet diese Brücke in einer Höhe von 107 Meter Solingen und Remscheid.

Auf der Heimfahrt genossen die Teilnehmer noch die Naturschönheiten des Bergischen Landes und des herrlichen Ruhrtales. Auch durch diese Fahrt, die sich der Reihe der vielen vorherigen Fahrten würdig anschloß, wurde das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kollegen der Elektrobranche weiter gestärkt und wird sich auch für die weitere Branchenarbeit fruchtbringend auswirken.

In der Versammlung vom 14. Juli wurde, nachdem im März das Umspannwerk Brauweiler besichtigt worden war, von dem leitenden Ingenieur der Erbauersfirma Siemens-Schuckert-Werke Essen ein Lichtbildervortrag zur Ergänzung der Besichtigung gehalten. Die zahlreich erschienenen Kollegen erhielten einen tieferen Eindruck von dem Werk, als es eine Besichtigung allein zu vermitteln vermag. Dieses bedeutungsvollste Umspannwerk wurde in allen einzelnen Verbindungen mit anderen Werken und ihren Funktionen durch den Referenten glänzend dargestellt und auseinandergesetzt. Die Kollegen haben von diesem Vortrag ebenfalls viele wertvolle fachliche Kenntnisse mitnehmen können. Auch dieser Vortrag wird sicherlich dazu beigetragen haben, die Aufwärtsentwicklung der Elektrobranche weiter zu fördern. ... der.

Radio-Bastelgruppe Essen

Die wöchentlich einmal stattfindenden Bastelabende, in denen bisher die theoretischen Grundlagen gegeben wurden, werden in Zukunft mit Basteln und praktischen Versuchen ausgefüllt werden. Die Kollegen dieser Gruppe sind sehr dabei, die Einrichtungen dazu zu erstellen, und es wird allen Kollegen empfohlen, die noch nicht angeschlossen sind, dieser für die berufliche Weiterbildung geeigneten Gruppe beizutreten.
F. Sch.

Kleingewerbe Duisburg

Die Beteiligung der einzelnen Branchengruppen an den Versammlungen ist in Duisburg sehr rege.

Dieses bewies auch die letzte Versammlung des gesamten Kleingewerbes. Eine stattliche Zahl Kollegen war der Einladung gefolgt. Nach Verlesung des Protokolls sprach der Kollege Salz über die Notverordnung. Mit großem Interesse folgten die Kollegen den Ausführungen, und am Schluß setzte eine sehr rege, aber sachliche Diskussion ein.

Schwer wird die arbeitende Bevölkerung wiederum durch die Notverordnung getroffen; sie wünscht dringend eine Aenderung. Dennoch müßte man gerade in der sehtigen Zeit zu der heutigen Regierung stehen. Dies wurde von allen Rednern betont, und es kam der Wunsch zum Ausdruck, daß bald eine bessere Zeit anbrechen möge. Nach dem Schlußwort des Kollegen Salz wurden die Lohn- und Sachfragen besprochen. Wie in allen Versammlungen, wurden auch seht wieder verschiedene Fragen gestellt und beantwortet. Recht rege sind diese Aussprachen. Sie gestalten die Versammlung sehr interessant und lehrreich.

SIEDLUNG UNITRUSTTOWN MINIKOPF

Von Reck-Malleczewen.

XI.

Da geschieht es, daß der Dorarbeiter Chutberjon den Kopf, den einzigen Körperteil, den er noch bewegen kann, aufrichtet: „Ich spucke auf deinen Jesus... spucke... daß du's weißt.“ Und als wollte der Dorarbeiter und Boxerchampion Chutberjon seinen ganzen Haß hinaus-schreien gegen diesen Gott, der seine Kinder verläßt in ihrer bitterlichen Todesangst sechstausend Fuß unter der Erde, beginnt er wieder zu brüllen... zu brüllen wie ein gefesselter Stier. Der enge Raum geilt unter diesem Gebrüll, alle Geräusche der da draußen gehen unter, der Wahnsinnige bedeckt mit seinem Gelfer den Kameraden.

„Ich will nicht sterben... will nicht... will nicht!“

„Mußt nicht“, jagt Ilja Somitsch Gontscharow, obwohl der andere ihn ja doch nicht hört, „mußt nicht! Aber wenn es dir gut so ist... nun, Gott wird dir, wie ich meine, auch so gnädig sein. Als Jesus am Kreuze hing...“

Und übertönt vom Gebrüll, erzählt er weiter: „... kam ein schwarzer Vogel, saß auf der linken Hand, häßte in des Erlösers Nagelwunde. „Weißt du, Gottesohn, daß es Gott nicht gibt!“ Stieß der Kriegsknecht die Lanze in des Erlösers Leib. Schrie Jesus auf: „Mein Gott... mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Kam ein anderer Vogel, hatte helle Flügelchen, saß auf des Erlösers anderer Hand. „Hat niemand Gott je gesehen, so haben doch alle deine Liebe gesehen. Gibt es Gott nicht, so gibt es doch Jesus. Gelobt sei Jesus...“ Und Jesus starb, und Jesus ward begraben, stand auf am dritten Tag, ist wahrhaftig auferstanden.“

Der Dorarbeiter und Schwergewichtsmeister Chutberjon brüllt. Der ehemalige Kürassier Ilja Somitsch Gontscharow erzählt weiter von Christus und seinem Sterben. Die Lippen bewegen sich noch. Ilja Somitsch schläft ein.

* * *

Silk-Jonny hat auf der Station seine Journaleinträge gemacht, gönnt sich eine Zigarette, gähnt, blättert eine Minute in der Broschüre, die der ehemalige Premier Seiner Majestät Sir Edward Grey dem Problem des Angelns mit der künstlichen Fliege gewidmet hat. Der Apparat schrillt: der Sprengmeister Pleggitt meldet, daß zwei Leute im Berge liegen.

Jonny hat plötzlich keinen Kagenjammer mehr. Die Station II ist um ihren Arzt zu bitten, die Träger sind zu alarmieren mit ihren Bahren. Silk-Jonny fliegt wie ein Hirsch zur Sprengstelle mit seinen übernach-tigten Gliedern. Gerade hat man Chutberjon gefunden... man hat einfach dem Bohrerlabel nachgegraben... nur von dem Russen, über dem die weiche Erde offenbar noch ein zweites Mal nachgegeben hat, fehlt vorderhand jede Spur. Chutberjon liegt bewusstlos da, ist klein geworden wie eine Puppe: das ist es — es hat ihm das Kreuz gebrochen. Der ehemalige Schwergewichtsmeister wird ein paar Jahre noch sein Leben im Rollstuhl fristen, in dem man ihn wie ein Baby trockenlegt... pfui Teufel ja...“

Die Leute stehen umher, starren auf die eingebündelte Mumie, der kleine Ribal, der als Kraterneuling dergleichen nicht gewöhnt ist, bekommt einen Weinkrampf. „Machen Sie gefälligst schnell damit“, jagt Silk-Jonny zu dem Arzt, kann es nicht verantworten, daß der Verletzte da ihm seine ganze Crew demoralisiert. Aber dann, als endlich die Träger mit den Bahren aus dem Nebel kommen, schießt plötzlich von der anderen Seite der Teufel den Propagandachef Torp mit seinen Pariser Journalisten her. Das hat nachgerade noch gefehlt! Silk-Jonny, der sich keinen Augenblick von dem Silzstollen von Gontscharow fortziehen kann, schaut sich wütend um nach der Gruppe. Da sind sie mit ihren gewöhnlichen Bärten und Löwenmähen, mit den Chemiefettes, die der Nebel zu nassen Beuteln deformiert hat... sie beäugen den bewusstlosen Chutberjon wie eine tote Ratte: „Ah, voilà un vrai héros du travail!“

Die Arbeitslosigkeit in unserem Bezirk nimmt mit jedem Tag zu. 87% unserer Kollegen im Kleingewerbe sind arbeitslos. Die übrigen arbeiten verkürzt. Nur eine Belebung des Baumarktes kann diesem Uebelstande abhelfen. Trotz dieser trostlosen Lage haben die Kollegen das Vertrauen zur Gewerkschaft und wollen dieser die Treue halten. — Mit den Worten: „Nur der feste Zusammenschluß kann uns über die heutige Lage hinweghelfen“, schloß der Vorsitzende die Versammlung. K. S.

Handwerkliche Branchen, Köln

Zur Beratung und Durchführung gemeinsamer Aufgaben unserer verschiedenen handwerklichen Gruppen finden in bestimmten Zeitabständen besondere Vorstands- und Vertrauensmännerversammlungen statt. In unserer letzten Konferenz gab Kollege Schleichtriem von der Ortsverwaltung zunächst einen eingehenden Bericht über den Stand der Tarifverhandlungen in den verschiedenen Berufsgruppen.

Für Heizungsmonteur und Helfer fand ein Lohnabbau statt von 1,70 RM in der Spitze auf 1,48 RM, wobei die allgemeine Verbindlichkeitserklärung bis zur Stunde noch nicht ausgesprochen ist. Neue Rahmentarife wurden abgeschlossen für das Installationsgewerbe und Bauhofsloßergewerbe. Die prozentuale Staffelung der Junggefellenslöhne und die Regelung der Ferien konnten dabei nicht in der bisherigen Höhe gehalten werden. Dergleichen war ein Neuabschluss des Lehrlingsabkommens für das Installationsgewerbe auf Grund der gegenwärtigen Wirtschaftslage nicht möglich.

An den Lohn- und Tarifverhandlungen für das Bauklempnergewerbe konnten wir uns erstmalig beteiligen und sind damit für den Stadt- und Landkreis Köln sowie für den Stadt- und Landkreis Düsseldorf Tarifkontrahent geworden. Die Lohnverhandlungen bei den Bauklempnern führten zu einem Lohnabzug von 1,53 RM auf 1,33 RM.

Die Arbeitslosigkeit in den einzelnen Sachgruppen hat weiter um sich gegriffen, so daß, im Durchschnitt genommen, bereits über 50% aller Kollegen arbeitslos sind. Zur Behebung der Arbeitslosigkeit bzw. einer guten Arbeitsvermittlung soll auch in Zukunft alles Mögliche geschehen. Ueber die mit den Vorstandsmitgliedern der Innungen anlässlich der Reichshandwerkswochen stattgefundenen gemeinsamen Versammlung unserer Branchen konnte berichtet werden, daß dieselbe im Ruhrgebiet unter der Spitzmarke „Harmonie zwischen Kapital und Arbeit“ gegen unsere dortigen Kollegen in demagogischer Weise ins Feld geführt wurde. Die Genossen in Köln müssen wohl anderer Meinung gewesen sein; jedenfalls hat die sozialistische „Rheinische Zeitung“ nichts darüber berichtet.

In der Aussprache wurde von den Kollegen der Elektrobranche auf den stattfindenden Radiokursus aufmerksam gemacht, desgleichen auf die stattfindende Beschäftigung des Kölner Senders. Es kam der einmütige Wille zum Durchbruch, trotz der Schwere der Zeit und der großen Notlage, in der sich unsere Kollegen befinden, auch weiterhin für die Innere und äußere Erstarung unserer handwerklichen Berufsgruppen sich einzusetzen. H. Sch.

Aus den Betrieben

Unsoziale Akkordsysteme in Mendener Betrieben

„Die Preise sind so gesetzt, daß ein Durchschnittsarbeiter die erste Stufe erreichen kann.“ So endet eine Bekanntmachung der Firma Schmöle & Co. in Menden. Ein Beobachter der Betriebsverhältnisse und Arbeitsbedingungen in Betrieben von Menden und Umgegend hat das Gefühl, daß die Firma Schmöle & Co. mit der Einführung des neuen Systems den anderen Kollegen im Arbeitgeber-Verband den Rang in bezug unsozialer Neueinrichtungen ablaufen will. Bei der Firma R. und G. Schmöle „doktert“ man seit Dezember 1930 an einem neuen Akkordsystem für den Rohrzug, und man hat trotz einer Nachzahlung von zirka 1300 RM für März und April, die durch unsere Ortsverwaltung Menden herausgeholt wurden (die Forderungen gingen bis 50 RM bei einzelnen Kollegen), nicht erkannt, daß die ganzen Zeitmessungen 15—25% effektiv zu niedrig sind, oder die unrichtigen Anordnungen um diesen Prozentsatz die Arbeitsleistungen hemmen. Die Eisengießerei Rößinghausen hat nach eingehender Besprechung der tausende Sollzahlen, vorläufig nach den alten Sätzen weitergezahlt, weil auch der Wegfall des sogenannten „Leerlaufs“ effektiv eine Produktions-, und damit eine Verdienstverminderung für Unternehmer und Arbeiter brachte. Die neuen Entwürfe für Arbeitsordnungen

bei den Firmen Rinker und Kissing lassen eine Einstellung erkennen, die alles andere als sozial ist. Gerade die Firma Rinker, als Lieferant für den Staat, hätte zur Anrufung des Schlichtungsausschusses noch immer Zeit gehabt. Aber hier macht sich anscheinend schon der neue „Wirtschaftsgeist“ bemerkbar, der nur in einem Systemwechsel Verbesserung der Gewinnmöglichkeiten erblickt, und in dem Arbeiterrat nur eine Hemmung sieht, wenn man die Arbeitsbedingungen sang- und klanglos verschlechtern will. Aber wie gesagt: Schmöle & Co. ist Trumpf. Die erste Stufe kann ein Durchschnittsarbeiter erreichen? Was heißt das? Anstatt früher für 100 Stück 60 Pf zu zahlen, gibt es jetzt Zeiteinheiten, und zwar ist eine Zeiteinheit (ZE.) $\frac{1}{10}$ Stunde, und wird mit 7 Pf bezahlt. Bekommt also der Kollege einen Auftrag von 200 Stück und pro 100 Stück werden 5 ZE. vorgegeben, so hat er bei einem Zeitverbrauch von 1,1 Stunden für den Auftrag pro Stunde 10 ZE. = 70 Pf : 66 Minuten = 63,6 Pf pro Stunde verdient. Und diesen Satz kann ein Durchschnittsarbeiter erreichen, trotzdem ein Tariflohn von 70 Pf plus 15% als Mindestverdienst für Facharbeiter vertraglich vereinbart ist.

Wo bleibt aber da der körperlich schwache Arbeiter, da der Durchschnitt ja das Mittel zwischen guten und mäßigen Leistungen ist. An-

Dann wendet sich der im Samtsackett, der wie ein Künstler aussieht, an die herumstehenden Mineure, reicht mit spitzen Fingern Zigaretten herum, wie man im Zoologischen Garten dem Elefanten Kuchenstücke reicht. „Was euch betrifft, meine Jungen... ihr befindet euch wohl, wie?“

„Merde!“ schreit Loustalot und spuckt nach der ausgestreckten Hand. „Weiter die Zerrn“, sagt Torp rasch, „wir haben noch viel zu sehen heute.“

Inzwischen suchen sie fieberhaft nach Gontscharow, von dem alten Gang der Mittelsappe aus suchen sie nach ihm. Seht, da liegt Sill-Jonny, dem der ganze Krater vor einer Stunde noch so unaussprechlich gleichgültig war, liegt im innersten Ende des Sappenganges. Hat gerade soviel Platz wie ein Dach in der Winterröhre, hat über und neben sich dieses weiche Geröll, das hier zwischen den einzelnen Platten steckt und jeden Augenblick auf ihn niederkommen kann... hat hinter sich den engen Gang, in dem die Leute aneinandergedrückt wie Büchsenflische liegen, diesen Gang, aus dem es kein Entrinnen gibt, wenn der Berg herunterkommt auf Sill-Jonny. „Vorwärts, meine Jungen, meine braven Jungen...“ Er ist nicht frei von Todesfurcht, dieser elegante Sill-Jonny — wer an seiner Stelle wäre es auch? Die Hände prüfen zitternd den Druck des Gerölls, wenn er mit dem Brecheisen ein neues Loch gewühlt hat... ab und zu schweifen die Gedanken hinaus in die Oberwelt zu Sonne und Licht. Aber stärker als die Todesangst ist diese andere: die Angst, den verlorenen Mann da im Stiche zu lassen, die Angst, nicht als Gentleman zu bestehen in einer entscheidenden Stunde... „Ja, ja... vorwärts, meine Jungen!“

Die Leute hinter ihm arbeiten schweigend und verdrossen. Gewiß, wenn der Berg nachgibt, so ist als erster Jonny verloren, und Jonny hat mithin die größere Gefahr. Aber hat es denn überhaupt einen Sinn, für diesen Russen, der ja doch längst tot ist, sein Leben auch an einem Kleinen nur einzusetzen? Sie halten, während sie den schmalen Gang erweitern, den Jonny bohrt, nicht Schritt. Materot, auffällig wie alle diese Picarden, raunzt bei jedem Griff. Jedesmal, wenn das lose Gestein hinausbefördert wird durch den Gang, brückt sich einer der Leute. Draußen hört man noch immer den kleinen Ridal jammern.

Kurz vor halb zehn Uhr, nach zweistündigem Graben, steht Sill-Jonny, daß es eigentlich keinen Sinn hat, weiter nach Gontscharow zu graben. Er selbst ist vollkommen erschöpft, er kann nicht mehr viel hergeben. Er steht nach der Uhr: es fehlen noch fünf Minuten an vollen zwei Stunden... gut, man gibt sich also noch diese kurze Frist. Und da eben geschieht es, daß er hinter dem Block, den er eben entfernt hat, ins Leere fährt und dann endlich etwas anderes faßt als Dreß und Stein: eine Hand, eine große, schwellige Menschenhand, und dort — nun jubelt etwas auf in dem blasfertigen Sill-Jonny — dort fällt das Licht auf ein blaßes Menschenantlitz. Wir haben Gontscharow... tot oder lebendig... Gott sei Dank, daß wir ihn haben!

Materot, der hinter Jonny liegt, arbeitet sich an seine Seite, beide leuchten sie den Raum ab. „Tot“, sagt Materot und faßt in die Höhle hinein... In jedem Falle aber wird man die Platte fortrücken müssen, die über Gontscharow liegt. „Und außerdem“, meint Materot und schnüffelt mißmutig herum, „hat es Gas hier.“

„Geh zum Teufel!“ schreit Jonny und ruft Pleggit vor, der als Sprengmeister sich nicht wie Materot brücken kann. Pleggit kommt, schnüffelt ebenso wie Materot nach etwas, was Jonny seit einer Minute genau so gut spürt. Pleggit legt immerhin das Brecheisen an... he hopp... nun wird man die Platte leicht fortrücken und Gontscharow ohne weiteres herausziehen können.

Aber in demselben Augenblick, wie sie das Geröll dort von der Platte fortgeräumt haben, scheinen die Lampen plötzlich durch einen verfluchten Farbnebel... pfui Teufel ja... solch ein Gemisch von Rosa und Grün, daß es einem übel davon werden kann.

„Gas!“

Arbusow, der hinter Pleggit liegt, spürt bereits diesen Höllebrodem, der blühschnell durch den Stollen kommt, und wer von den hinter Arbusow Liegenden das Gas nicht spürt, der spürt die Panik.

„Gas!“

Couthon wirft sich über seinen Nachbar Brooke, zwängt sich über ihn hinweg durch den engen Raum, alle drei, Arbusow eingeschlossen, schleben Kewland vor sich her, dem Ausgange zu. Es gibt, während die Hintersten immer wütender andrängen, ein immer erbitterteres Ringen um die

schonend hat man vor, nur noch „Uebermenschen“ zu beschäftigen, denn wer anstatt 10 ZL. nur 9 ZL. für die 200 Stück gebraucht, hat also 70 Rpf. in 9 x 6 Minuten = 54 Minuten oder 75,6 Rpf. pro Stunde verdient. Oder würden die 200 Stück in 8 ZL. fertiggestellt, so würden in 48 Minuten = 8 ZL. x 6 Minuten 70 Rpf. oder in einer Stunde 87,6 Rpf. verdient. Man könnte bei einer solchen Regelung nichts dagegen haben, wenn bei einer richtigen Zeitvorgabe, nach welcher der Durchschnittsarbeiter seine Akkordbasis erreicht, der stärkere und gewandteste Arbeiter einen höheren Verdienst auf Grund seiner qualitativen und quantitativen Leistungen erreicht. Dagegen ist aber das stärkste Bestreben berechtigt, wenn dem Arbeiter, der die 200 Stück anstatt in 60 Minuten, in 54 Minuten herstellt, nochmal der Multiplikator um 10% und wenn er anstatt 54 Minuten nur 48 Minuten gebraucht, der Multiplikator um 15% erhöht wird. Im ersten Falle würde also der Verdienst pro Stunde 63,6 Rpf., im 2. Falle anstatt 75,6 Rpf. 85,5 Rpf. und im 3. Falle anstatt 87,6 Rpf. 100,6 Rpf. betragen. Also nur der Uebermensch der 2. Stufe würde seinen tariflichen Verdienst erreichen. Durch die Einführung eines solchen Prämienystems für höhere und Höchstleistungen ist aber außer der Nichtbeachtung des Tarifvertrages,

nach welchem doch bei normalen Leistungen die Akkordbasis erreicht werden muß, dem körperlich schwächeren Arbeiter jede Lebensmöglichkeit geraubt. Die angeführten Gründe, daß der besonders leistungsfähige Arbeiter durch eine besondere Prämie Anteil an dem Nutzen haben soll, den das Werk an ihm hat, sind nicht stichhaltig, denn sonst hätte man bei Erreichung der 3. Stufe anstatt 15% mindestens 20% und mehr geben müssen. Aber man will durch das Herausstellen von Gipfelleistungen und besondere Bezahlungen derselben, den Reiz des anderen Arbeitskollegen erwecken, und man treibt so denselben, wenn er nicht die notwendigen körperlichen Eigenschaften zur Erreichung solcher Spitzenleistungen hat, an, es eben auf Umwegen zu versuchen. Daß dieses nicht im Interesse des Betriebes und der Arbeiterschaft ist, dürfte jedem klar sein. Ganz besonders bemerkenswert ist, daß man dieses unsoziale System zunächst in der Revolverdreherei einführt, weil man anscheinend weiß, daß dort wenig gewerkschaftlicher Schutz besteht. Gott sei Dank bricht sich bei der Einführung der verschiedensten Methoden die Erkenntnis immer mehr Bahn, daß nur eine starke gewerkschaftliche Organisation die Interessen der Arbeitskollegen bei solchen Experimenten wahrnehmen kann.

Verbandsgebiet

Konferenz

der Verwaltungsstelle Aschaffenburg in Wörth a. M.

Die Not der Zeit erfordert im Jahre 1931 den Einsatz der ganzen Kräfte. Schnell und mit Energie muß auch an dem Ausbau der Organisation gearbeitet werden. Um die Zeit zu nützen, fand auch im Untermainthal, im schönen Städtchen Wörth a. M., eine Tagung der Ortsverwaltung Aschaffenburg im Saale des Gasthauses „Zum Engel“ statt. Kollege Selig (Aschaffenburg) konnte Obmänner und Delegierte fast aller Ortsgruppen, besonders aber unsern Bezirksleiter Kollegen Wesp aus Darmstadt herzlich begrüßen. Kollege Gramig erstattete den Geschäftsbericht.

Der Mitgliederbestand seit der Generalversammlung in Kleinstheim hat sich weiterhin gehoben und die Zahl 500 ist bald erreicht. Die Einklassierung jedoch muß noch besser werden. Im Hinblick auf den großen Prozentsatz (30 Prozent) der Ausgesteuertenklasse, ist es unbedingt notwendig, daß jedes Mitglied seinen Beitrag in der richtigen, für ihn einschlägigen Klasse bezahlt. Die Unterstufungen haben eine bedeutende Höhe erreicht. Es muß insbesondere auf eine eifrige und rege Mitarbeit der Obmänner und Vertrauensleute in den einzelnen Ortsgruppen

gerechnet werden, damit bei Abrechnungen sämtliche Beiträge pünktlich abgeführt und ordnungsgemäße Unterlagen und Belege eingefandt werden können.

Die Rechtschutzfähigkeit ist sehr viel beansprucht worden. In der Arbeitslosenversicherung wurden erteilt 50 Auskünfte in 3 Monaten, ferner wurden 37 Schriftsätze angefertigt und 53 Termine und Verhandlungen wahrgenommen. Von insgesamt 300 Fällen endeten 65 mit vollem Erfolg, 4 mit mittlerem Erfolg, 3 wurden verloren.

An Barerfolg in den ersten 3 Monaten des Geschäftsjahres konnte unseren Mitgliedern der Betrag von 3194 RM zugeführt werden. Im Versammlungsweisen ist es wichtig, daß wir öfter zusammenkommen, um Aufklärung zu schaffen.

Bei den Betriebsratswahlen haben wir unsere Stellung nicht nur gehalten, sondern auch stellenweise verbessert. Die Frühjahrswerbarbeit hat guten Erfolg gehabt. Im Mai hatten wir allein 24 Zugänge. Ein Zeichen, daß auch in Krisenzeiten mit Erfolg agitiert werden kann.

Nachdem in der Diskussion Wünsche und Anregungen verschiedener Art besprochen, und auch Bezirksleiter Kollege Wesp hierzu das Wort ergriffen hatte, schloß Kollege Selig die Konferenz mit dem Wunsche auf tatkräftige eifrige Zusammenarbeit für den Christlichen Metallarbeiterverband.

A. R.



Passage, die Körper verkeilen sich in dem engen Ausgang... von hinten, mit dem Bohrer auf die Köpfe der Nachbarn einschlagend, drängt der vor Angst halb irrsinnige Materot nach, bis mit einem Male der Menschenpfopf, wie aus dem Kanonenrohr die Kugel, durch den Ausgang fliegt. Loustalot, der sich längst in Sicherheit gebracht hat und bei den Bahrentragern wartet, steht die Bescherung, rast sinnlos vor Angst in den Nebel hinein, stößt auf die Bohrmaschine: „Gas!“ Die Leute springen sofort herab von den Eisenbalken... Jacquelin hat die Sirene mit dem Rot-

signal in Bewegung gesetzt... mit einem Schlage heht auch hier alles in den Nebel auf die Station zu.

Bei der Sprengaktion sind es vorerst nur Loustalot und Ridal, die ausgerissen sind, die anderen stehen mit finsternem Gesicht vor dem Stollen. Silk-Jonny kommt hervorgekrochen aus dem Loch, kämpft nun auch schon mit einem Stiechhusten: „Wer hilft Gontscharow heraustragen?“

„Va donc tout seul si ça t'envie!“ Das ist Materot. Die andern starren mürrisch zu Boden, keiner will eine Hand rühren für den Kameraden da im Berg. Man täte unrecht, sie feige zu schelten, ein für allemal... der Mensch ist ein Held heute und eine Bestie morgen... es ist mit keinem anders nach meinen Erfahrungen.

„Gas... dort!“ Der Teufel hat das Wort erfunden, der nämliche Teufel, der heute überall seine Hand im Spiele hat bei dieser unglücklichsten aller Schichten. „Gas!“ Man starrt nach dem Stolleneingang, aus dem die wie Eiter ein grünrosa Schwaden quillt, sich schwer und schliefend in der unbewegten Luft auf den Boden lagert.

„Keiner geht... keiner ohne meinen Willen!“ Trotzdem gibt es kein Halten mehr in dieser Panik. „Verreck allein...“ Diesmal ist es Couthon, der an Silk-Jonny vorüber will, ihn beiseite schiebt und im nächsten Augenblick am Boden liegt, getroffen von einem dieser rohen englischen Siebe, mit denen der liebe Gott eine langschädelige Herrenkaste ausgestattet hat zur Bändigung des Böseis.

„Einen nehme ich mit... einen von euch sicher!“ Nun hat Jonny die Pistole frei... man weiß, daß es sich nicht empfiehlt, sich ihm zu nähern. „Einen nehme ich mit!“ Die Sirene des Bohrers nebenan, tausendfältig beantwortet von allen Seiten aus dem Grau, heult in dieses drückende Schweigen. Der einzelne stemmt sich gegen die Menschenmauer, sieht in das vielköpfige Angesicht des Ungeheuers. Der einzelne da ist vielleicht ein lebenswerter Mensch mit Erbarmen im Herzen und Opfermut und Fähigkeit zu leiden. Die demoralisierte Masse, das ist das Biest. Die Engstirnigkeit. Der große Plattfuß in Gottes Garten. Die Canaille. Jonny könnte heulen vor Wut.

Es ist höchste Zeit, daß ihm, der verfolgt ist vom Dsch heute, Hilfe kommt. Gestalten tauchen im Nebel auf... vier, acht, immer mehr... die Reger, die auf das Sirenengeheul nach der Station ziehen, langsam und in guter Ordnung, wie es ihnen befohlen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 9

Duitsburg, den 1. August 1931

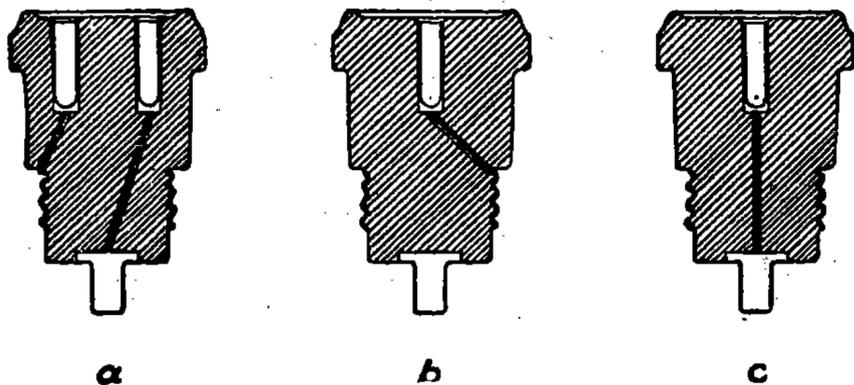
Nummer 9

Vereinfachung von Installations- und Zählerprüfungen

Es wird in den „AEG-Mitteilungen“, Nr. 3, ein neues Zählerprüfverfahren beschrieben. Eine Prüfbuchse, die an den AEG-Zählertafeln bzw. Zählerhauben angebracht ist, ermöglicht die Zählerprüfung, ohne daß Abdeckungen entfernt werden müssen.



Das Gebot größtmöglicher Zuverlässigkeit und Sicherheit für elektrische Anschlußanlagen aller Art veranlaßt die Elektrizitätswerke und sonstigen Stromlieferer, mehr und mehr dazu überzugehen, die Einzelninstallationen ihrer Versorgungsgebiete beziehungsweise den Installationswert der Anlagen durch regelmäßig wiederkehrende Nachprüfungen zu überwachen. Neben der allgemeinen Bedeutung derartiger Prüfungen als Sicherheitsmaßnahme haben die Prüfungen für die Stromlieferer dadurch erhöhtes Interesse, daß sie eine erwünschte Gelegenheit zu einer Nachprüfung der Elektrizitätszähler an Ort und Stelle und zur Beseitigung unliebsamer Meßfehler bieten.



a = Für Zweifach-Anschluß (Gewinding und Fußkontakt).
b = Für Einfach-Anschluß (Gewinding).
c = Für Einfach-Anschluß (Fußkontakt).

Bild 1. Universal-Anschluß-Schraubstößel.

Jede Prüftätigkeit bringt den Stromlieferwerken erhebliche Mehrausgaben meist unproduktiver Natur, weil die Prüfungen entweder unentgeltlich oder zu einem die Selbstkosten nicht deckenden Pauschah vorgenommen werden. Wichtigste Aufgabe jeder verantwortungsbewußten Betriebsleitung muß es demnach sein, die unumgängliche Prüfarbeit mit dem geringsten Aufwand an Zeit und Personal, d. h. an Kosten, durchzuführen. Die Bemühungen in dieser Beziehung waren bisher wenig erfolgreich,

- 1 = Zählertafelanordnung mit Schraub Sicherungen.
- 2 = Isolationsprüfung der Installationsanlage.
- 3 = Isolationsprüfung für den Zähler und die Zählerzuleitungen.
- 4 = Spannungsmessung der Zählerleitungen.
- 5 = Belastungsmessung des Zählers.

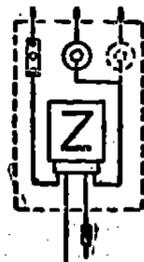


Bild 2. Schaltbilder.

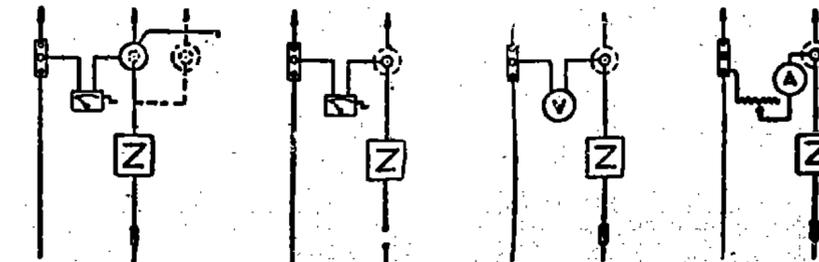
richtung, deren Benutzung die AEG. durch Lizenzvertrag erworben hat und die einen vollständigen Wandel in dem bisherigen Prüfverfahren herbeiführt und nicht nur die Vornahme aller üblichen Prüfungen ohne Entfernung von Plomben, Rappen und Leitungen ermöglicht, sondern auch die wahlweise Prüfung des Installations- und Zählerkreises in einem Zug gestattet. Trotz ihrer überraschenden Einfachheit ist die neue Einrichtung bzw. das neue Verfahren unbeschränkt anwendbar bei ein- und mehrpoligen Anschlüssen mit und ohne Nulleiter und erlaubt die voneinander unabhängige Prüfung beliebig vieler abgehender Stromkreise oder Leitungen. Auch Drehstrom-Dreileiter- und Vierleiterzähler lassen sich ohne weiteres in eine dreiphasig durchzuführende Prüfung einbeziehen.

Bei Zähler- und Sicherungstafeln mit Nulleiter entsteht die umfassende Verwendbarkeit des neuen Prüfverfahrens durch das Zusammenwirken zweier baulich verschiedener Anschlußorgane. Das eine ist eine besondere Steckerbüchse, die mit der unter der Tafel verdeckt liegenden Nulleiterschleife fest verbunden und durch eine Öffnung der Tafelabdeckung zugänglich gemacht ist. Der Universal-Anschluß-Schraubstößel (Bild 1) wird für die Dauer der Prüfungen an Stelle des jeweiligen Sicherungsstößels in das Sicherungselement eingeschraubt, teilt in diesem die Anschlußanlage in den Installations- und den Zählerkreis auf und isoliert sie gegeneinander. Von den an ihren Enden mit Steckerleisten versehenen beiden Anschlußleitungen des jeweiligen Prüfgerätes wird nunmehr der eine in die Nulleiter-Steckerbüchse der Tafel, der andere wahlweise in eine der beiden Steckerbüchsen des Anschluß-Schraubstößels eingebracht, je nachdem der Installations- oder der Zählerkreis geprüft werden soll (Bild 2). An Stelle eines Universal-Anschlußstößels können gegebenenfalls auch zwei Schraubstößel mit je einer Steckerbüchse treten; hierbei dient alsdann der eine Stößel zur Verbindung seiner Steckerbüchse nur mit dem Installationskreis, der andere nur mit dem Zählerkreis.

Die Vorbereitung für die üblichen Prüfungen besteht im Gegensatz zu früher nunmehr lediglich in dem kurzzeitigen Austausch der Sicherungspatrone gegen einen Anschluß-Schraubstößel.

Die Anwendung der Prüfeinrichtung bei mehrphasigen Installationsanlagen bedarf lediglich einer entsprechenden Anzahl von Anschlußstößeln, um in sonst gleicher Weise alle Prüfungen einschließlich der von Drehstrom-Drei- und Vierleiterzählern durchzuführen.

Bei Tafeln, die mit Einschraubautomaten ausgestattet sind, läßt sich das neue Prüfverfahren in der beschriebenen Weise ohne weiteres anwenden; bei Tafeln mit Aufbauautomaten müssen diese mit Steckerbüchsen als Anschlußorgane ausgerüstet sein.



weil die üblichen Prüfungen eine Entfernung und Wiederanbringung von Plomben, Rappen und Leitungsverbindungen erforderten, eine ebenso umständliche wie zeitraubende Arbeit, die überdies noch äußerste Vorsicht des Prüfenden erforderte, um die Berührung spannungsführender Teile oder die Herbeiführung von Kurzschlüssen zu vermeiden.

Alle diese Nachteile vermeidet eine durch DRP. geschützte Ein-

Zu den offensichtlichen Vorzügen der beschriebenen Prüfeinrichtung kommt hinzu, daß sie sich unmerklich jeder Tafelform anpaßt und in einfachster Weise und mit geringen Kosten bei Tafeln mit Nulleiter auch nachträglich angebracht werden kann, ferner daß sich besondere Ausschalter für Prüfzwecke auf den Tafeln erübrigen und nur einmalig je ein Satz Anschlußstößel für jeden Prüfbeamten beschafft zu werden braucht.

Welche Form hat die Erde?



Abb. 1. Die Erde im uferlosen Ozean



Abb. 2. Die Erde mit Wurzeln.

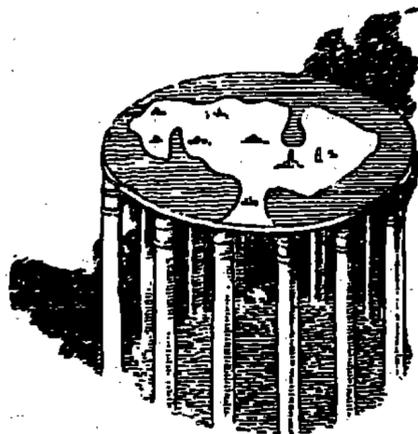


Abb. 3. Die Erde auf Säulen.



Abb. 4. Die Erde als Zylinder.

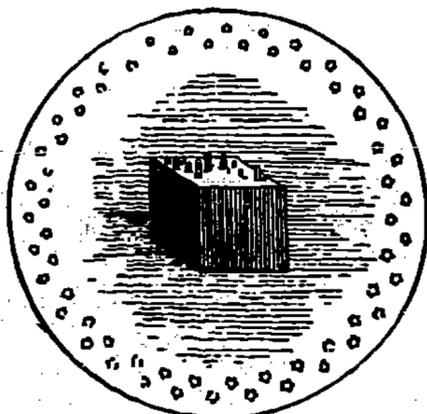


Abb. 5. Die Erde als Kubus.



Abb. 6. Die Erde als Ei.

Die Tageszeitungen brachten unlängst als Kuriosum die Nachricht, daß der Amerikaner Koresch die Behauptung aufgestellt hätte, die Erde habe die Form eines Eies und das Leben spiele sich auf der inneren Fläche der Schale dieses Eies ab. Er soll auch Beweise, welche auf Messungen beruhen, erbracht haben. Nun haben wir aber auf der Schule gelernt, die Erde sei rund und mußten auch mehrere Beweise für die Richtigkeit dieser Lehre herfagen.

Diese Beweise sind aber im Grunde genommen nur Indizien, und erst, wenn wir von einem der zukünftigen Raketenluftschiffe uns die Erde aus genügend weiter Entfernung ansehen werden, werden wir eine genaue Vorstellung von der wirklichen Form der Erde bekommen. Bis dahin sind wir auf Messungen angewiesen, welche von der Genauigkeit der Meßinstrumente abhängen. Die Meßinstrumente sind überdies dem Einflusse der Temperaturschwankungen und der molekularen Vorgänge unterworfen, so daß auch mehrere genaueste Messungen der gleichen Strecke voneinander abweichen können. Erst die Erfindung eines von der Temperatur unabhängigen Materials für Meßinstrumente eines Nickelstahls, welcher infolge seiner Unveränderlichkeit „Invar“ genannt wird, haben genaue Messungen der Erde ermöglicht. Das Ergebnis ist, daß unsere Erde ein Geoid ist. Fragt man aber, was ein „Geoid“ eigentlich sei, so erhält man die Antwort, daß ein Geoid ein erdförmiger Körper ist.

Welche Form hat also die Erde?

Diese Frage hat den Erdbewohnern seither das größte Kopfzerbrechen gemacht und da genaue Anhaltspunkte nicht zu ermitteln waren, so waren die Vorstellungen von der Erdform im Laufe der Jahrhunderte und bei verschiedenen Völkern sehr verschieden.

Die primitivste Vorstellung von der Form der Erde ist eine große runde Fläche, auf welcher sich das Himmelsgewölbe stützt. Späterhin, als man lernte, die Kontinente zu umschiffen, zog man den Schluß, die Erde schwimme auf dem Ozean, dessen Grenzen unerreichbar seien (Abb. 1). Nicht weit davon entfernt ist die Vorstellung von der Erde als einer runden Scheibe, die durch Wurzeln in der Tiefe verankert sei (Abb. 2).

Man stellte sich die Erde auch als eine Scheibe vor, die von Säulen getragen werde (Abb. 3). Wurde aber gefragt, worauf sich diese Säulen stützen, so antworteten die heiligen Weden, daß diese Säulen von den Opfern der Tugendhaften getragen werden. Falls das Laster überhandnehme, so würde die Erde einstürzen.

Anaximander, ein Grieche des sechsten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, lehrte, die Erde sei ein Zylinder (Abb. 4), dessen Durchmesser dreimal so groß als seine Höhe sei. Dieser Zylinder schwimme in der Mitte des Himmelsgewölbes. Nur die obere Fläche des Zylinders war nach seiner Meinung bewohnt, in seinem nördlichen Teile lag Europa in dem südlichen Lybien und Asien.

Etwas später entwickelte Plato die Lehre von der kubischen Form der Erde (Abb. 5), denn nur die vollkommenste Form des Kubus mit seinen sechs Flächen war nach seiner Meinung würdig genug, die erhabene Menschheit zu beherbergen.

Lange bevor sich der Westen zu der Anschauung der Kugelförmigkeit der Erde durchgerungen hatte, herrschte bei den Alten im Osten die Vorstellung über eine sphärische Erde mit mächtigen Bergen im Süden und Norden. Hier tritt wieder die Idee von einer mächtigen Säule, einer Erdachse, welche die Erde aufrecht hält, zutage. Wir finden hier bereits die Vorstellung von den Halbflugeln, von denen die nördliche den Vorrang hatte. Sie erhob sich aus dem Ozean und gipfelte in einem mächtigen Berge, der den Himmel stütze und die Verbindung mit dem Wohnsitz der Götter bildete. Der gegenüberliegende Berg der südlichen Halbflugel führte zu dem Wohnsitz der bösen Geister. Diesen „Berg der Erde“ am Nordpol finden wir auch in älteren Anschauungen bei den Indern. Auch hier bildet er die Achse der Erde, auf welche sich der Wolkenhimmel stützt und um welche die Gestirne kreisen.

Nach einer späteren Vorstellung der Inder und auch der Chaldäer hat die Erde die Form einer großen Schale. Nach den Anschauungen der Inder stütze sich diese Schale auf vier Elefanten, welche die vier Elemente oder die vier Winde verkörpern. Die Elefanten standen auf einer Schildkröte, dem Sinnbilde der Kraft, aber auch der Ausdauer, der Geduld, Schöpfung und Ewigkeit.

Die Erde als Ei gehört ebenfalls zu den älteren Anschauungen, welche aber im Westen erst vor fünfzehnhundert Jahren bekannt wurde. Dieses Ei wird manchmal aufrecht (Abb. 6) oder aber auch geneigt abgebildet. Erdissi, ein arabischer Geograph des elften Jahrhunderts, stellte sich dieses Ei, d. h. die Erde, als im Wasser



Abb. 7. Die tomatenförmige Erde des Ptolemaeus (eine Erdkarte aus dem 16. Jahrhundert, dem Ptolemaeus nachgezeichnet.)

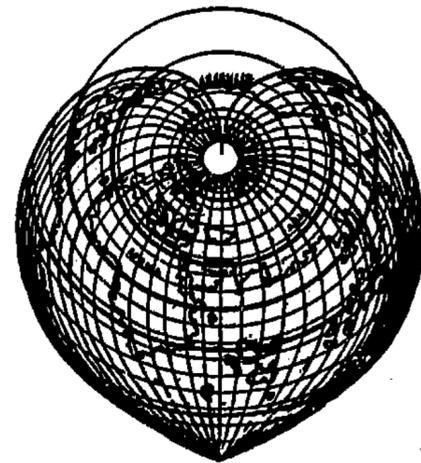


Abb. 8. Die herzförmige Erde (nach einer alten Erdkarte).

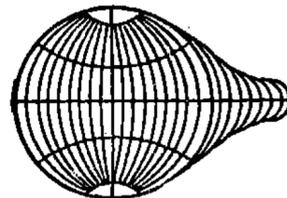


Abb. 9. Die birnenförmige Erde, wie sie sich Kolumbus vorstellte.

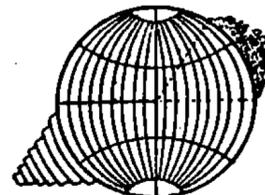


Abb. 10. Die Erde nach Dante.

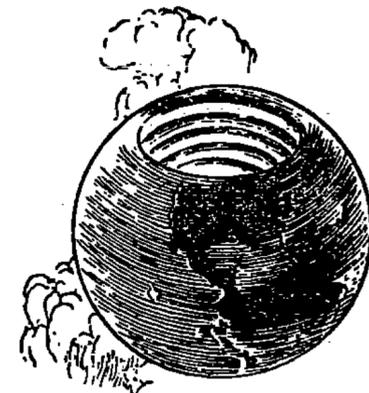


Abb. 11. Die Erde nach Symmes, mit fünf konzentrischen Sphären.

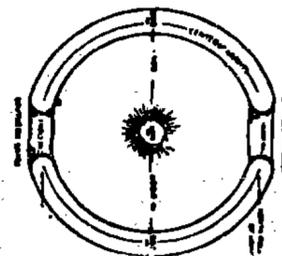


Abb. 12. Die Erde nach Gardner, eine Sohlflügel.

schwimmend vor; die unbekannte Hälfte der Erde befand sich demnach unter Wasser. Der ehrwürdige Bede erklärt dieses Bild wie folgt: „Die Erde ist ein Element, welches sich im Mittelpunkt der Welt befindet, gleich dem Eidotter im Ei. Um sie herum ist das Wasser gleich dem Eiweiß, die weitere Hülle ist die Luft, wie die Haut des Eies und rund herum ist das Feuer, gleich der Elshale. Der Ozean, welcher die Erde umringt, so weit als der Horizont reicht, teilt die Erde in zwei Hälften. Die obere Hälfte bewohnen wir, die untere die Antipoden. Keiner von ihnen kann zu uns kommen, noch wir zu ihnen.“

Ptolomeus im zweiten Jahrhunderte zeichnete die Erde in Form einer Tomate (Abb. 7). Die Pole befinden sich auf ausgedehnten Plateaus. Von dieser Anschauung ausgehend, entwickelte Apianus seine Vorstellung über die herzförmige Erde (Abb. 8). Er lehnte sich hierbei an die im Mittelalter sehr verbreitete Anschauung, daß die Erde das Herz Gottes sei.

Diese herzförmige Erdkarte erinnert einigermaßen an die Vorstellung, welche sich Kolumbus von der Erde machte (Abb. 9), so weit dieses aus seinen Briefen hervorgeht. Die alte Welt, von der aus er seine Reise antrat, war vollkommen kugelförmig, die neue Welt, die er umschiffte hatte, erhob sich nach seiner Ansicht am Äquator zu einem mächtigen Berge. Der „Berg der Erde“ war also vom Norden nach Westen gewandert. Kolumbus verglich die Erde mit einer beinahe runden Birne. Die Erde Dantes, ein Jahrhundert früher, hatte ebenfalls einen „Berg der Erde“ (Abb. 10), wo sich nach seiner Vorstellung das Segfeuer befand. Dieser Berg befand sich aber um 30 Grad unterhalb des Äquators. „Die Zionstadt“ wog somit diesen Berg auf und hatte mit ihm den gleichen Horizont, obwohl beide in verschiedenen Erdhälften lagen.

Um 1819 entwarf Kapitän John Cleves Symmes die ersten Anfänge der Idee von den konzentrischen Sphären (Abb. 11). 1822 und 1824 reichte er beim Kongreß der Vereinigten Staaten ein Gesuch ein, man möchte ihm zwei Schiffe zur Verfügung stellen, mit denen er das Innere der Erde erreichen könnte. Nach der Theorie von Symmes bauen sich alle Himmelskörper ebenso wie

auch die Erde aus konzentrischen Sphären auf, die an ihren Polen offen sind. Die Sphären sind durch die elastische Atmosphäre getrennt. Die Erde wird von mindestens fünf Sphären gebildet, welche durchweg bewohnbar sind, sowohl an der äußeren als auch an der inneren Fläche. Die Oeffnungen an den Polen sollten mehrere tausend Meilen im Durchmesser haben.

So absurd diese Vorstellung erscheinen mag, so tauchte sie ein Jahrhundert später, um 1913, wieder auf. Ein Marshall Gardner schrieb ein Buch „Die Reise nach dem Innern der Erde“. Diesmal war es aber nur eine einzelne Sphäre (Abb. 12), hatte aber dafür eine eigene Sonne im Mittelpunkte, als Gravitationszentrum, da anders die Verteilung von Land und Wasser innerhalb eines Hohlkörpers nicht erklärt werden konnte.



Abb. 13. Die Erde nach Green, ein Tetraeder.

Doch auch als Pyramide, d. h. als Tetraeder, wurde die Erde dargestellt, und zwar von dem englischen Geologen W. Louthian Green im Jahre 1875 (Abb. 13). Moreau äußert sich dazu in seiner Astronomie der Gegenwart, daß diese Idee nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sei. Jedenfalls stehe sie im Einklang mit der Ungleichheit der Radien an den Polen und erkläre einige Erscheinungen in der Astronomie besser, als

dies unter der Annahme, die Erde habe die Form eines sphärischen Rotationskörpers, geschehen könne.

Was für eine Form hat nun die Erde? Die Wissenschaft antwortet darauf, die eines Geoids. Und was ist ein Geoid? — ein erdförmiger Körper. Und ein erdförmiger Körper ist nichts anderes als ein Geoid. Jetzt wissen wir es also!

(Aus: Wissen und Fortschritt.)

Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit und Rationalisierung

Am 10. Juni 1931 konnte das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit, das im Jahre 1921 vom Reichswirtschaftsministerium und vom Deutschen Verband Technisch-Wissenschaftlicher Vereine als Zentralstelle für die Wirtschaftlichkeitsbestrebungen ins Leben gerufen wurde, auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Einen wirksamen Einfluß auf die Rationalisierungsbestrebungen in Wirtschaft und Technik konnten die Arbeiten des RKW. aber erst seit dem Jahre 1925/26 gewinnen, von dem ab regelmäßig Reichsmittel für diese Arbeiten zur Verfügung gestellt wurden. Auf diese letzten 6 Jahre erstreckt sich denn auch die ausführliche Uebersicht, die das RKW. über seine Arbeiten und deren Ergebnisse zusammen mit seinem Jahresbericht 1930 in einem stattlichen Band von mehr als 280 Seiten (Format DIN A 4) vorlegt und deren Inhalt äußerst instruktiv ist. In

dieser Zeit ist viel für und gegen die Rationalisierung gesagt und geschrieben worden. Mit vielen irrthümlichen und einseitigen Zeichnungen (z. B. Mechanisierung, Motorisierung, Fusionierung usw.) ist die Rationalisierung zusammengeworfen worden. Für viele unerwünschte Erscheinungen, mit denen sie an und für sich gar nichts zu tun hat, soll sie neuerdings haftbar gemacht werden. Demgegenüber hält das RKW. in seinem Bericht fest an einer richtig verstandenen Rationalisierung als der „Erfassung und Anwendung aller Mittel, die Technik und planmäßige Ordnung zur Hebung der Wirtschaftlichkeit bieten“. Dieses Streben nach Wirtschaftlichkeit ist schließlich aus Wirtschaft und Technik nicht mehr wegzudenken, und seine Erfüllung in Gemeinschaftsarbeit ist bereits ein wichtiger Faktor in der gesamten Weltwirtschaft geworden.

An diese Feststellungen grundsätzlicher Art schließt sich ein

Für unsere Jungen:

Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.

XXII.

11. Das Ringen um Philomellum.

Wenn die deutsche Ritterschaft durch heldenmütige Tapferkeit glänzte, und selbst den kriegerischen Stämmen Asiens die „eisernen Riesen“ für unüberwindlich galten, so leuchteten nicht minder alle Pilger durch den Jerusalem ihrer religiösen Glaubenskraft, welche sie auch die größten Drangsale ohne Murren, mit geduldiger Ergebung in Gottes Willen ertragen ließ. Bei allen Gefahren und Leiden blieb der Mut der Kreuzfahrer ungebeugt, ihr Vertrauen auf Gott ungeschwächt. Sie betrachteten ihre Pilgerschaft nach dem heiligen Lande zugleich als Kreuzweg, auf dem sie dem lebenden Weiterläufer nachfolgten. Die Dornen und Mühsale dieses Weges sollten nicht bloß ihre sittlichen Verdienste mehren, sondern auch begangene Sünden büßen. Menschen, die von solchen Empfindungen und Anschauungen beherrscht und geleitet werden, sind allerdings fähig und stark genug, die größten Entbehrungen und Bedrängnisse durch Geduld zu überwinden. Nun aber gingen die Pilger Drangsalen entgegen, die jedes erträgliche Maß übersteigen, sowie Prüfungen so entschlicher Art, daß nur die Hand des Allmächtigen retten konnte.

Kaum hatten die Kreuzfahrer die unabsehbare Ebene betreten, als in der Ferne die dunklen Massen eines zahllosen Türkenheeres sich zeigten. Streifende Sarazenen Schwärme hatten sich mit der Streitmacht des Emirs Eub vereinigt. Dieser Fürst hatte seinen Sitz in der volkreichen Stadt Philomellum. Eub, ein kriegskundiger und tapferer Mann, hatte

mit kluger Berechnung einen Schlachtplan entworfen, dessen Hauptgewicht darin lag, durch unausgesetzte Angriffe die Christen zu ermüden und dann zu vernichten, insofern es ihm nicht gelang, durch wechselnde Anfälle seiner Heeresmasse, die 200 000 Streiter zählte, die verhältnismäßig geringe Anzahl der Pilger zu überwinden. In vorteilhafter Stellung, zur Linken die Stadt Philomellum, zur Rechten ein See, erwartete er den Anmarsch der Kreuzfahrer. Auf einer Bodenerhöhung zu Pferde sitzend, spähte Eub in die Ferne, wobei in seinem gebräunten, kriegerischen Angesicht die Merkmale ruhiger Ueberlegung mit jener scharfer Beobachtung sich spiegelten. Der Emir war vollständig in schimmernde Panzerringe gehüllt, und trug über der Rüstung einen weißen, fliegenden Mantel. Außer dem Krummsäbel, mit kostbarem, diamantenbesetztem Goldgriff, und dem Dolche im Gürtel führte er keine Waffen. Unmittelbar hinter ihm saßen einige Reiter zu Pferde, die mit Sturmeselle, von arabischen Kennern getragene, die Befehle des Emirs den Unterbefehlshabern überbrachten.

Sobald ausgesandte Spähreiter die Nähe des Türkenheeres meldeten, stellte Friedrich Rothbart die Pilger in Schlachtordnung. Das Mitteltreffen bildete das Fußvolk, die Flügel derselben zu beiden Seiten die Ritterschaft. Unter den Fußknechten kämpften nicht wenige Ritter, deren Rosse zugrunde gegangen waren. Ein Hintertreffen, das wankende Scharen unterstützen sollte, führte der Kaiser selbst.

Die Pilger stimmten ihren gewöhnlichen Kriegsgefang an, dessen Strophen stets mit dem Refrain schlossen:

„Kyrie eleison!
Du starker Gott,
Du heiliger, allmächtiger Gott,
Steh uns bei in aller Not!
Kyrie eleison!“

Ueberblick über Aufbau und Arbeitsweise des RKW. an. Die zahlreichen ehrenamtlichen Mitarbeiter aus den Kreisen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, der Erzeuger, des Handels und der Verbraucher, der Wissenschaft und der Behörden, die sich dem RKW. zur Gemeinschaftsarbeit zur Verfügung gestellt haben, bieten nach Art und Zahl einen überzeugenden Beweis dafür, daß diese Arbeit in Technik und Wirtschaft wirklich Wurzeln geschlagen hat. Da das RKW. im Interesse der Sicherstellung einer völligen Objektivität ausschließlich mit Reichsmitteln arbeitet, dürften die Angaben über die Mittelversorgung eine besondere Beachtung finden. Insgesamt sind in den 6. Statsjahren 1925/26 bis 1930/31 vom Reich 6 290 000 Reichsmark bewilligt worden. Die den arbeitenden Stellen zur Verfügung gestellten Summen belaufen sich in der gleichen Zeit auf rund 6 500 000 Reichsmark, wobei zur Verteilung und zur Bestreitung der Verwaltungskosten Einnahmen aus Veröffentlichungen und Zinsen herangezogen wurden. Bei der fortgesetzten Verknappung der dem RKW. zur Verfügung gestellten Reichsmittel (im laufenden Statsjahre 120 000 Reichsmark) konnten nur noch die dringlichsten Arbeiten durchgeführt werden. Außerdem ist nunmehr der Fortbestand des RKW. selbst bereits in Frage gestellt.

In übersichtlicher Form vermittelt dann der Bericht einen Einblick in die vom RKW. und den ihm nahestehenden Ausschüssen bearbeiteten Aufgaben und in die erzielten Arbeitsergebnisse. In diesen Ergebnissen verkörpert sich ein gut Teil der seit dem deutschen Zusammenbruch geleisteten technisch-organisatorischen Wiederaufbauarbeiten. Es liegt in der Natur der Sache, daß bei dieser Steigerung der Leistungsfähigkeit durch Erfahrungsaustausch und Gemeinschaftsarbeit die technischen Fragen lange Zeit im Vordergrund gestanden haben. Freilich ist Wert darauf gelegt worden, zu einer Leistungssteigerung nicht nur in quantitativer, sondern auch in qualitativer Hinsicht beizutragen. Alle diese Hilfsmittel, mögen sie auf dem Gebiete der Normen und einheitlichen Lieferbedingungen, auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Fertigung, Verwaltung und Verteilung, des Handwerks, der Hauswirtschaft und der Warmwirtschaft liegen, bilden heute in der Gesamtheit ein wertvolles Instrumentarium, das der Wirtschaft zur Verfügung steht und dessen sie sich bei der Durchführung ihrer Aufgaben bedienen kann.

Dabei kann es sich freilich nicht darum handeln, diese Rationalisierungsmittel wahllos oder ohne Maß und Ziel anzuwenden, vielmehr muß im Einzelfalle eine Prüfung nach kaufmännischen Gesichtspunkten erfolgen. Die Unterlagen für die Durchführung solcher Prüfungen zu beschaffen, ist u. a. Aufgabe der Betriebsstatistik, der Betriebsvergleiche, der Richtzahlen, der Betriebsuntersuchungen und der Haushaltsplanung, über die der Bericht gleichfalls einen Ueberblick bietet. Diese Arbeiten und ihre Ergebnisse führen uns bereits auf den Boden der kommerziellen Rationalisierung, die einer Verbesserung und Verfeinerung der uns für die Kapitalleitung zur Verfügung stehenden Instrumente gewidmet ist. Es braucht nicht betont zu werden, daß die Anwendung dieser Rationalisierungsmittel sich nicht nur auf die Industrie beschränkt, sondern daß sie z. B. für die Landwirtschaft, für den Handel sowie auch für die öffentliche Verwaltung ebenso sehr von Bedeutung ist.

Nach Vollendung des Schlachtgefanges, der im Grunde ein gesungenes Gebet war, setzten sich die Reihen in Bewegung. Bald verkündeten aufwirbelnde Staubwolken den nahe bevorstehenden feindlichen Angriff. Am Horizont wurden dunkle, über die Ebene hingezogene Linien sichtbar, die sich rasch vergrößerten zu dichten Massen anspirender Sarazenen. In der Meinung, die Türken hätten es ihrer Gewohnheit gemäß auf einen bloßen Scheinangriff abgesehen, stürmten ihnen die Ritter nicht entgegen, sondern rückten langsam vor, und zwar in gleicher Bewegung mit dem Fußvolk. Diesmal aber war es mit dem Angriffe wirklich ernst. Auf Schußweite herangekommen, überschüttelten die Helden das Fußvolk mit einem Hagel von Pfeilen, erhoben ein fürchterliches Geschrei und stürzten wütend mit Lanzen und Säbeln auf die Pilger los. Inbessenen bewahrten auch hier die deutschen Fußknechte ihren alten Waffenglanz. Der Anprall der Reiter konnte ihre festgeschlossenen Schlachtreihen nicht erschüttern. Gleich Felsen standen die eisernen Glieder, und jetzt stachen sie mit ihren langschäftigen gewaltigen Speßen die Rohren aus den Sätteln. Nach kurzem Handgemenge wichen die Türken zurück und flohen in laufendem Galopp über die Ebene. Aber schon sagte eine zweite Abteilung heran, die mit Angestüm die Fußknechte anfiel. Zu gleicher Zeit stürzten dichte Massen geharnischter Reiter auf die beiden Flügel los, so daß sich eine entscheidende Schlacht zu entwickeln schien. Aber es war alles nur Täuschung. Die Türken schossen ihre Pfeile ab, warfen Speere, griffen mit Lanzen und Säbeln die Pilger an, stritten grimmig, jedoch nur kurze Zeit, und zogen sich zurück, um anderen Abteilungen des unermüdbaren Heeres das Schlachtfeld zu überlassen. So ging es fort den ganzen Tag bis in die Nacht. Keine zehn Minuten wurden den Kreuzfahrern zum Ausruhen gestattet. Sie sollten gleichsam zu Tode gehen und dann bei völliger Erschöpfung durch einen Massenangriff völlig vernichtet werden. (Fortsetzung folgt.)

Von den auf dem Gebiete der volkswirtschaftlichen Rationalisierung durchgeführten Arbeiten seien besonders diejenigen erwähnt, die sich um die Frage „Mensch und Rationalisierung“ gruppieren. Wenn in zunehmendem Maße sich die Erkenntnis durchsetzt, daß die Rationalisierungsbewegung vom arbeitenden Menschen selbst her ihre Sinngabe und ihre Zielsetzung erhalten muß, so werden die Arbeiten auf den Gebieten der Arbeits- und Berufsauslese, der Berufsausbildung und der Bestgestaltung der Arbeit in arbeitspsychologischer und arbeitsphysiologischer Hinsicht ganz von selbst die ihnen zukommende Bedeutung erlangen. In diesen Fragenkreis gehört vor allem auch eine Klärung der vielen umstrittenen Zusammenhänge zwischen Rationalisierung und Arbeitslosigkeit.

Ohne daß zahlenmäßige Angaben möglich wären, darf auf Grund der verschiedensten Anhaltspunkte gesagt werden, daß die Wirtschaft von den vorgenannten Arbeiten und deren Ergebnisse in steigendem Maße Gebrauch macht. Die Arbeiten der Rationalisierungsstellen haben — nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern — dazu beigetragen, die Wirtschaft auf ein gehobenes Niveau moderner Betriebsführung und Wirtschaftsgestaltung zu bringen. Es darf ohne Uebertreibung gesagt werden, daß Deutschland zu denjenigen Ländern gehört, die auf dem genannten Gebiete vor vielen anderen Ländern einen gewissen Vorsprung haben. Da diese Rationalisierungsbewegung in der ganzen Welt sich nicht einfach abstoppen läßt, und da fast überall die Allgemeinheit öffentliche Mittel für die Hebung der Wirtschaftlichkeit zur Verfügung stellt, sollte man es sich auch in Deutschland sehr wohl überlegen, ob man künftig auf den errungenen Vorsprung verzichten will. Gemeinschaftsarbeit und Rationalisierung sind heute bereits weltwirtschaftliche Faktoren geworden, für die Wirtschaft und Allgemeinheit im eigenen Interesse die notwendige ideale und finanzielle Unterstützung ohne weiteres aufbringen sollten. Die aus dem Jahresbericht erkennbare Leistung des RKW. und seiner Mitarbeiter verdient das Interesse aller Wirtschaftskreise, der Behörden und nicht zuletzt derjenigen Stellen, bei welchen die Entscheidung über den Fortbestand des RKW. liegt.

Bekanntmachung

Sonntag, den 2. August 1931, ist der 32. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung.

Sattingen. Das Büro unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes befindet sich jetzt in Sattingen, Welperstraße 18, Fernruf Nr. 2346.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter

Hauptteil:

Zwischen Chaos und Wiedergeburt (G. W.), S. 481. Der Lohnkampf in Nordwest (H. Hase, Dortmund), S. 484. Kommunistische „Arbeitervertretung“ im Saargebiet (—c—), S. 484. Kapitalfehlleitungen oder Sozialbelastungen (W.), S. 485. Tagung des Reichsverbandes Deutscher Konsumvereine in Hannover (W.), S. 487. „Wohlerworbene Rechte“ der Großpensionäre und Volksnot (Vertrauensmann Fedel, Mannheim), S. 488. Alte Kollegen erzählen aus ihrem Leben (Vertrauensmann P. Stevens, Essen), S. 489.

Unterhaltung:

Siedlung Unirusttown (Red-Malleczewen), S. 490. Für unsere Jungen: Barbarossas Kreuzzug (Konrad von Bolanden), S. 495.

Branchenbewegung:

Elektriker Essen (...der), S. 490. Radio-Bastlergruppe Essen (S. Sch.), S. 490. Kleingewerbe Duisburg (K. S.), S. 490. Handwerkliche Branchen, Köln (S. Sch.), S. 491.

Aus den Betrieben:

Unsoziale Akkordsysteme in Mendener Betrieben (D.), S. 491.

Verbandsgebiet:

Konferenz der Verwaltungsstelle Aschaffenburg in Wörth a. M. (A. R.), S. 492.

Wirtschaft — Technik

Vereinfachung von Installations- und Zählerprüfungen, S. 493. Welche Form hat die Erde?, S. 494. Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit und Rationalisierung, S. 495.

Bekanntmachung:

Seite 496.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, a. G. m. b. H., Duisburg.